

Kommen Reiche ins Himmelreich?
Ein Blick in dicke Portemonnaies und
auf jene, denen sie gehören.

DOSSIER SEITEN 5-8

Die Reichen

reformiert.

Bündner Kirchenbote / GRAUBÜNDEN

EVANGELISCH-
REFORMIERTE ZEITUNG FÜR
DIE DEUTSCHE UND
RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 11 | NOVEMBER 2015
www.reformiert.info



Mädchen oder Junge? Die Mehrheit in der Schweiz ist gegen das Baby nach Wunschkatalog



PORTRÄT

FOTO: PATRICK GUTENBERG

Ein Dorf für den Frieden

Kaum eine Feindschaft scheint erbitterter zu sein als jene zwischen Israelis und Palästinensern. Es geht auch anders: Die Ex-Zürcherin Evi Guggenheim hat mit ihrem Mann in Israel ein Friedensdorf aufgebaut. **SEITE 14**

KOMMENTAR

RITA JOST ist «reformiert.»-Redaktorin in Bern



Tiefgefrorene Kinderwünsche

Als vor einem Jahr bekannt wurde, dass Apple und Facebook in den USA ihren Mitarbeiterinnen im Rahmen eines familienpolitischen Gesamtpakets das Einfrieren der Eizellen bezahlen, waren viele hierzulande entsetzt. Rund 8000 Franken bezahlen diese Firmen, damit junge Frauen voll einsatzfähig sind und nicht etwa «im besten Alter» durch Geburt und Mutterschaft am Arbeitsplatz fehlen.

ZYNISCH. Menschenverachtender gehts nicht mehr. Und es ist gut, dass Familien hierzulande von solchen «Fortschritten» wenig wissen wollen. Wenn Frauen künstlich karrierekompatibel gemacht werden, wenn die Vereinbarkeit von Karriere und Familie gelöst wird, indem Kinderwünsche tiefgefroren werden, dann bekommt der Fachausdruck «Social Freezing» wirklich eine eiskalte Dimension.

TIEFGEFROREN. Die «reformiert.»-Umfrage belegt, dass entsprechende Ideen bei uns noch keine Mehrheiten finden. Doch das könnte sich ändern. Immerhin lehnt jeder Dritte unter 34 Jahren die Möglichkeit nicht völlig ab. Und «Leihmutterschaft» wird sogar von jedem Zweiten gutgeheissen. Da ist in nächster Zeit viel Aufklärung nötig. Denn diese medizinischen Eingriffe sind mehr als bloss Machbarkeiten. Sie verändern das Menschenbild.

Die Mehrheit will keine Designerbabys

FORTPFLANZUNGSMEDIZIN/ Eine Umfrage von «reformiert.» zeigt: Die Mehrheit will am Anfang des Lebens nicht alles erlauben, was machbar ist.

Die Fortpflanzungsmedizin macht vieles möglich, stellt die Menschen aber auch vor schwierige ethische Entscheidungen. «reformiert.» wollte herausfinden, was die Schweizerinnen und Schweizer von Leihmutterschaft, leiblichen Kindern für gleichgeschlechtliche Paare und Social Freezing halten. Und was sie grundsätzlich über die Fortpflanzungsmedizin denken. In einer repräsentativen Umfrage hat das Meinungsforschungsinstitut Demoscope 1003 Personen befragt. Der Grundtenor: Mehr Ablehnung als Zustimmung für neue Möglichkeiten, aber auch kontroverse Ergebnisse (Seite 3). Was unbestritten ist: Geschlechterselektion darf nicht sein. 86 Prozent der Befragten finden es richtig, dass künstlich gezeugte Embryonen nicht nach Mädchen und Junge ausgewählt werden dürfen.

NICHT ALLES TESTEN. Ganz im Sinne der Befragten dürfen mit der Präimplantationsdiagnostik, die das Volk im Juni guthiess, weder das Geschlecht noch bestimmte Körpermerkmale des Embryos ausgewählt werden. Das neue Gesetz erlaubt nur Tests auf schwere Erbkrankheiten und Chromosomenstörungen. Doch auch diese sind umstritten. Die Unterschriftensammlung für eine Abstimmung über das Fortpflanzungsmedizinengesetz läuft. Der Evangelische Kirchenbund begrüsst das Referendum.

Ist das Umfrage-Nein zur Geschlechterwahl auch eine klare Absage ans Baby nach Wunschkatalog? Ruth Baumann-Hölzle, Leiterin des Instituts Dialog Ethik, ist skeptisch. «Schon jetzt sind Selektionen im Grenzbereich zwischen Gesundheit und Krankheit erlaubt, die der Menschenwürde widersprechen und die vor einiger Zeit noch klar abgelehnt worden

wären.» Heute seien theoretisch 700 bis 800 Eigenschaften testbar, zum Beispiel spätere Krankheiten wie bestimmte Brustkrebsformen. «Die Ansprüche an ein Kind wachsen ständig», sagt die Ethikerin.

NICHT JEDERZEIT EIN KIND. Auf wenig Zuspruch stösst in der Umfrage auch das Social Freezing. Es steht heute jeder Frau frei, vorsorglich eigene Eizellen einfrieren lassen, um mit künstlicher Befruchtung auch spät noch schwanger zu werden. 40 Prozent der Befragten finden diese Möglichkeit eher schlecht, 27 Prozent sehr schlecht. Bisher wurde das Verfahren vor allem angewandt, wenn der Frau wegen einer Krebsterapie die Unfruchtbarkeit drohte. Die Nachfrage nach der Eizellenvorsorge aus rein familienplanerischen Gründen, die auch an Schweizer Unispitälern angeboten wird, ist zwar noch nicht riesig. «Sie wird aber zunehmen», sagt der Reproduktionsmediziner Jean-Claude Spira.

In seinem Kinderwunschzentrum in Basel lassen sich rund fünf Frauen im Monat über Social Freezing beraten, etwa drei von ihnen entscheiden sich dafür. Sie tun dies meist, weil sie noch keinen Partner haben und ihre biologische Uhr tickt. Ob eine In-vitro-Fertilisation mit den eingefrorenen Eizellen dereinst erfolgreich sei, hänge von vielen Faktoren ab, sagt Spira. Er plädiert dafür, die Familie genauso früh zu planen wie die Karriere: «Eine natürliche Schwangerschaft ist immer noch die beste Wahl.»

Das Social Freezing wirft neue ethische Fragen auf. Noch gibt es keine gesetzliche Altersgrenze für eine In-vitro-Fertilisation. Es ist dem gesunden Arztverstand überlassen, ob eine Frau mit sechzig noch ein Kind bekommen soll. **CHRISTA AMSTUTZ**

UMFRAGE

Kein Kind um jeden Preis

In der Schweiz ist Leihmutterschaft verboten. Und homosexuelle Paare dürfen keine Kinder zeugen lassen. Die Mehrheit der Bevölkerung findet das richtig. Die jüngeren Leute sehen es aber etwas anders. **SEITE 2**



CHUR

FOTO: NINA HOMBERGER

Der Zauber im Bild

Um einen Klostersaubau zu finanzieren, baten Mönche um Bildspenden. Entstanden ist eine aussergewöhnliche Sammlung namhafter Künstler. «reformiert.» besuchte sie mit der Dekanin Cornelia Camichel. **SEITE 9**

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Kurze Tage, lange Abende: Zeit zum Diskutieren, Zuhören und Singen. Die Kirche hat einen Strauss bunter Angebote parat. Mehr Info im zweiten Bund. **AB SEITE 15**

Grundsätzliche Fragen

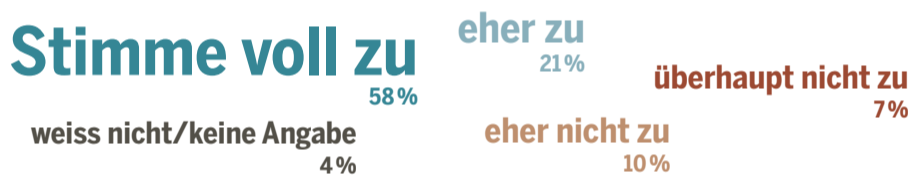


Mehrheit gegen Leihmutterschaft

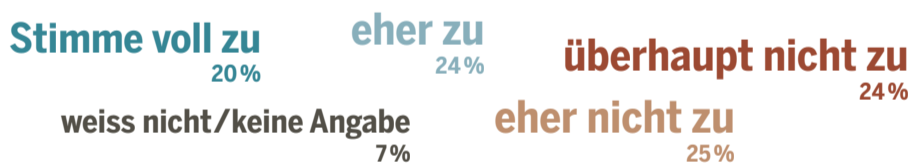
UMFRAGE/ Schweizerinnen und Schweizer sind mehrheitlich einverstanden mit dem bestehenden Verbot der Leihmutterschaft. Und sie finden es richtig, dass homosexuelle Paare keine Kinder zeugen lassen dürfen.

Behinderung

Eltern allein wissen, ob es für sie zumutbar ist, ein behindertes Kind grosszuziehen. Sie sollen deshalb auch allein über eine Abtreibung entscheiden können.

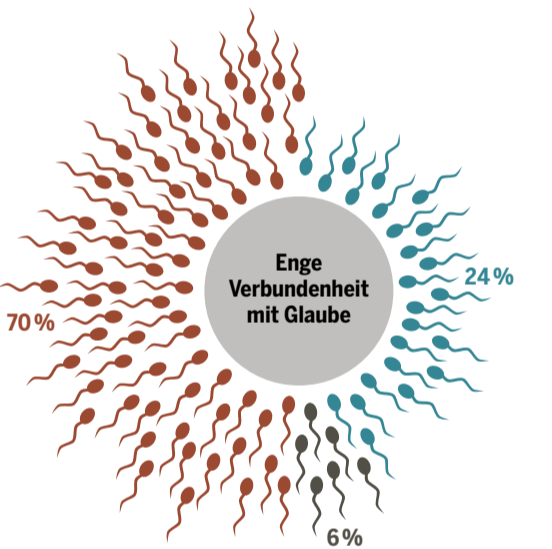
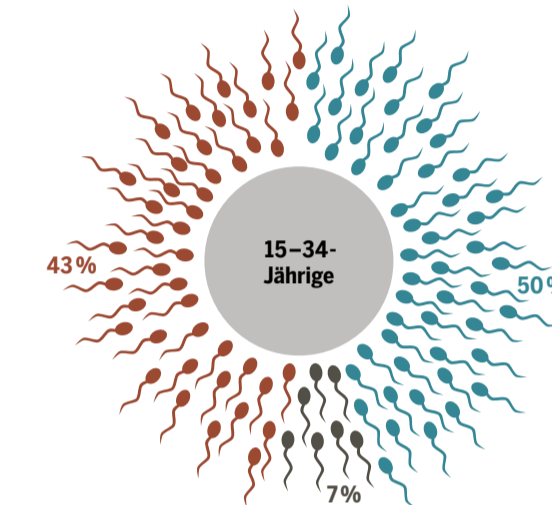
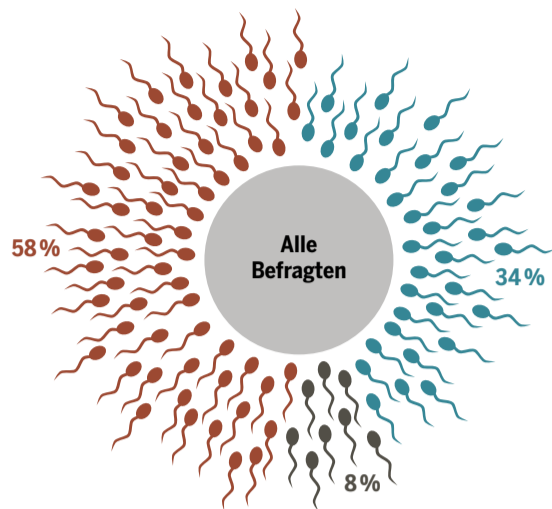


Eltern, die trotz Präimplantationsdiagnostik (PID) und Frühuntersuchungen behinderte Kinder auf die Welt bringen, müssen mit dem Unverständnis unserer Gesellschaft rechnen.



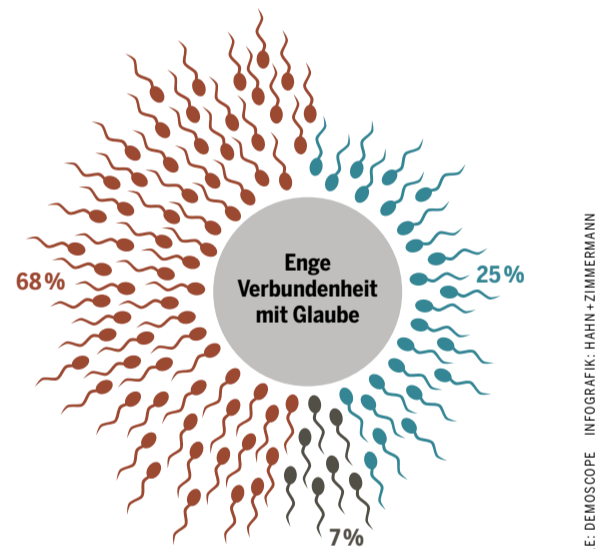
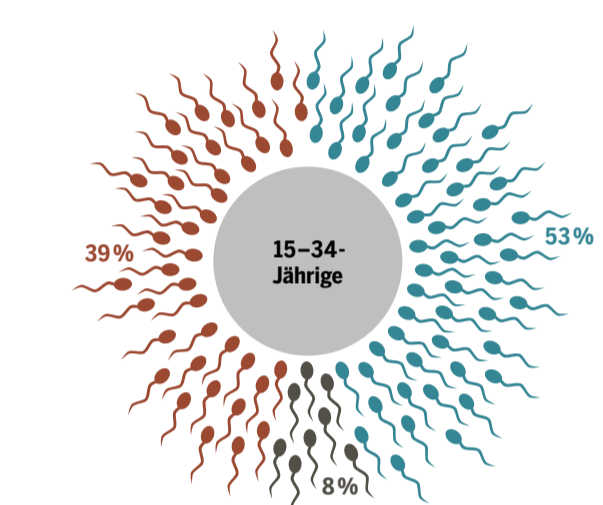
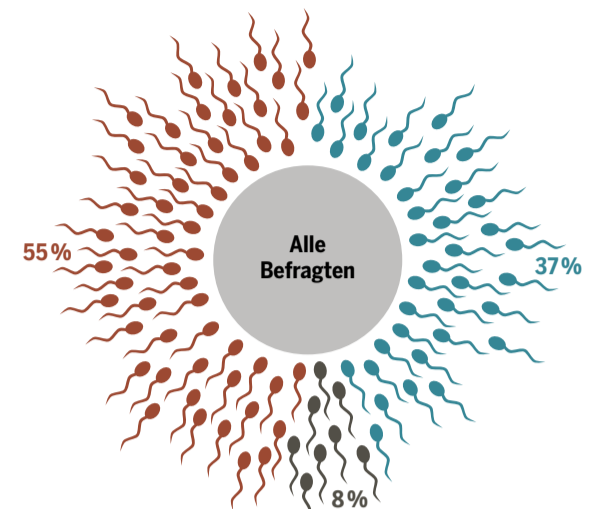
Leihmütter

Leihmütter sind Frauen, die im Auftrag eines Paares einen Embryo austragen. In der Schweiz ist dies verboten. Finden Sie dieses Verbot richtig ● oder sollte dies erlaubt sein ● ? (weiss nicht/keine Angabe ●)
 ~ entspricht 1%



Gleichgeschlechtliche Paare

Gleichgeschlechtliche Paare dürfen in der Schweiz keine Kinder zeugen lassen. Finden Sie dieses Verbot richtig ● oder sollte dies erlaubt sein ● ? (weiss nicht/keine Angabe ●)
 ~ entspricht 1%



QUELLE: DEMOSCOPE INFOGRAFIK: HAHN + ZIMMERMANN

Die grenzüberschreitenden Möglichkeiten der Fortpflanzungsmedizin beschäftigen auch in der Schweiz die Juristen. Im Mai dieses Jahres entschied das Bundesgericht, dass sich nicht beide Partner eines gleichgeschlechtlichen Paares zugleich als Väter registrieren lassen dürfen. Die beiden St. Galler hatten ihr Kind in den USA von einer Leihmutter austragen lassen. Sie leben in eingetragener Partnerschaft; gezeugt wurde das Kind mittels Spermia eines der beiden Männer und der Eizelle einer anonymen Spenderin. Das Bundesgericht entschied mit 3:2 Stimmen knapp.

Beide Themen – Leihmutterschaft und Adoption von Kindern in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften – beschäftigen und polarisieren. Das zeigt die Umfrage von «reformiert.». Generell lässt sich sagen: Je jünger, desto offener sind Schweizerinnen und Schweizer, wobei Männer und Frauen praktisch gleich entscheiden. Beide Geschlechter lehnen Leihmutterschaft ab (mit 57 bzw. 59 Prozent, siehe Grafik und detailliert auf reformiert.info). Sowohl Frauen als auch Männer finden es mehrheitlich richtig, dass gleichgeschlechtliche Paare in der Schweiz keine Kinder zeugen lassen dürfen.

LEIHMUTTERSCHAFT. Frauen, die im Auftrag eines Paares ein Kind austragen, tun das nur in wenigen Ländern legal. In der EU ist es in 13 von 28 Staaten (teils eingeschränkt) erlaubt, in den USA in 18 von

50 (Stand 2014). Ein Blick in die Antworten der Schweizer und Schweizerinnen zeigt, dass offenbar die Region, das Alter und die Verbundenheit zum Glauben in dieser Frage entscheidend sind.

In der Welschschweiz findet nur die Hälfte das Verbot richtig, in der Deutschschweiz sind es 60 Prozent. Am klarsten gegen Leihmutterschaft sind ältere Personen (ab 55 Jahren) und jene, die sich selbst eng mit ihrem Glauben verbunden fühlen. Am wenigsten Bedenken in der Frage der Leihmutterschaft haben offensichtlich die Jungen. Die Hälfte der 15- bis 34-Jährigen sähe das Leihmütterverbot lieber abgeschafft, 43 Prozent sind mit dem Verbot einverstanden.

GLEICHGESCHLECHTLICHE ELTERN. In einem ganz ähnlichen Verhältnis wie zum Leihmütterverbot äusserten sich die Befragten zu den Rechten gleichgeschlechtlicher Paare. Dass Homosexuelle in der Schweiz keine Kinder zeugen lassen dürfen, finden in der «reformiert.»-Umfrage 55 Prozent richtig. 37 Prozent sind der Meinung, dass es erlaubt sein sollte. Zwischen Welsch- und Deutschschweiz gibt es in dieser Frage keinen nennenswerten Unterschied. Ein klareres Ja zum Verbot aber äussern auch hier wiederum ältere und mit ihrem Glauben eng verbundene Personen. Interessant ist, dass es unter den Menschen, die sich als Christen bezeichnen, relativ grosse Unterschiede gibt: Nur etwas mehr als die Hälfte der Evange-

lisch-Reformierten (53 Prozent) finden das Verbot richtig. Bei den römisch-katholischen Personen sind es bereits 58 Prozent. Grossmehrheitlich unbestritten ist das Verbot bei Mitgliedern von «anderen christlichen Kirchen» (66 Prozent). Die Vermutung liegt nahe, dass sich hier der Einfluss von Freikirchen zeigt, die der Homosexualität tendenziell kritisch gegenüberstehen.

Am deutlichsten in die andere Richtung äussern sich die 15- bis 34-Jährigen. 53 Prozent finden, gleichgeschlechtlichen Paaren sollte es erlaubt sein, Kinder zeugen zu lassen. Fast ebenso hoch, nämlich 49 Prozent, ist der Anteil der Zustimmenden bei Menschen ohne religiöse Bindung.

Stört die Fortpflanzungsmedizin die Schöpfungsordnung?, wollte «reformiert.» sodann wissen. Beziehungsweise: Ermöglicht sie uns ein besseres Leben? Und: Überfordert sie uns? Diese Einschätzungsfragen beantworteten Frauen und Männer durchwegs unterschiedlich. Während bei den Frauen eine klare Mehrheit (55 Prozent) der Ansicht ist, die Fortpflanzungsmedizin störe die Schöpfungsordnung, sind es bei den Männern nur 47 Prozent. Ähnlich unterschiedlich waren die Antworten auf die Frage, ob uns Fortpflanzungsmedizin ein besseres Leben ermöglicht. 57 Prozent der Frauen verneinen dies, aber nur 44 Prozent der Männer. Mehrheitlich überfordert fühlen sich beide: Die Männer stimmen der Aussage «Fortpflanzungs-

medizin überfordert die Menschen» mit 52 Prozent zu, die Frauen gar mit 65 Prozent – fast zwei Drittel.

In diesen grundsätzlichen Fragen zeigt sich auch eine Differenz zwischen Arm und Reich. Von jenen mit unter 5000 Franken Bruttomonatslohn finden fast zwei Drittel, die Fortpflanzungsmedizin störe die Schöpfungsordnung, und 62 Prozent sehen darin keine Möglichkeit auf ein besseres Leben. In den Haushalten mit Einkommen von mindestens 9000 Franken hingegen sieht jeweils genau die Hälfte die Schöpfungsordnung nicht gestört und die Möglichkeit für ein besseres Leben gegeben.

AUTONOMIE FÜR ELTERN. Geht es um die Entscheidungshoheit der Eltern, herrscht eine bemerkenswerte Einigkeit. «Eltern wissen allein, ob es für sie zumutbar ist, ein behindertes Kind grosszuziehen. Sie sollen deshalb auch allein über eine Abtreibung entscheiden können.» Dieser Satz fand in der Umfrage durchs Band grosse Zustimmung. Am zurückhaltendsten bejahen ihn mit 72 Prozent religiöse nichtchristliche Personen und auch alle, die sich eng mit ihrem Glauben verbunden fühlen. Am deutlichsten einverstanden mit der Aussage sind mit 84 Prozent die Westschweizer und mit 83 Prozent jene, die sich keiner Religion zugehörig fühlen. **RITA JOST, MARIUS SCHÄREN**

Vollständige Resultate und Begriffs-Glossar: reformiert.info/fortpflanzungsmedizin

Es wird wohl nochmals abgestimmt

Mit dem Ja zur Verfassungsänderung im Juni ist die Untersuchung an Embryonen vor deren Einpflanzung in die Gebärmutter grundsätzlich möglich geworden. Nun steht das Fortpflanzungsmedizinengesetz (FMedG) zur Diskussion, das die Details regelt. Gegen dieses hat ein überparteiliches Komitee das Referendum ergriffen. Bis am 10. Dezember müssten dafür 50 000 Unterschriften beisammen sein.



Christina Tuor in ihrem Büro in Surrein

«Die Gesellschaft ist entsolidarisiert»

BIOETHIK/ Die Churer Ethikerin Christina Tuor will nicht schwarz-weiss über ethische Probleme entscheiden. Für sie ist das gemeinsame Gespräch ein Markenzeichen reformierter Theologie.

Für die Mehrheit der Schweizer überfordert moderne Fortpflanzungsmedizin die Menschen (Seite 2). Überrascht Sie das?

CHRISTINA TUOR: Überhaupt nicht. Zwar irritiert meines Erachtens nicht die Fortpflanzungsmedizin, mit der kommen ja nicht alle Menschen in Kontakt. Aber es irritiert die Diskussion um die Fortpflanzungsmedizin. Auf der einen Seite steht das Recht auf eigene Gestaltung des Lebens, auf der anderen Seite der Ruf nach Grenzen gegen den Missbrauch medizinischer Möglichkeiten.

Was überfordert da genau?

Ich habe von vielen Menschen gehört, die nicht wussten, wie sie über die Verfassungsänderung zur Fortpflanzungsmedizin im Juni abstimmen sollten. Das lag an der Komplexität der Frage. Es ging ja nicht nur um ökonomische Fragen, etwa, ob der Forschungsstandort Schweiz erhalten bleiben soll. Es ging auch um medizinische und medizinethische Fragen: Wie funktioniert Präimplantationsdiagnostik (PID)? Welche medizinischen

Eingriffe sollen erlaubt werden? Oder auch: Hat die Zulassung von PID Auswirkungen auf Menschen mit Behinderung?

Und damit kommen wir zur Ethik.

Genau. Der Verfassungstext erlaubt PID, wenn eine «schwere Krankheit» vorliegt. Aber was genau ist eine schwere Krankheit? Ist Downsyndrom eine schwere Krankheit? Kinderlosigkeit? Welche Rolle spielt bei diesem Krankheitsbegriff das gezeugte Kind? Wer entscheidet, was «schwer» ist? Hier müsste eine möglichst öffentliche Diskussion geführt werden – auch wenn die Entscheidung dann natürlich auf politischem Weg erfolgt.

Was sind denn die grössten ethischen Probleme heute in der Medizin?

Die Fragen zum Lebensanfang und zum Lebensende. Ethisch heikel werden diese Fragen durch die rasanten Fortschritte der Medizin in den letzten Jahren. Für den Einzelnen ist es vielleicht noch einfach, solche Fragen mit Ja oder Nein zu beantworten. Aber als Regelung für eine

Ethik in der Gesundheitspolitik

Ein Forum in Chur über Ethik in der Reproduktionsmedizin, Patientenautonomie, Suizidhilfe und andere Themen. Teilnehmende: Christian Rathgeb, Bigna Infanger-Damur, Suzanne von Blumenthal, Eduard Felber, Christina Tuor. Am 5. November, 15.30 bis 20 Uhr, Klinik Waldhaus, Chur, Mehrzwecksaal.

ganze Gesellschaft ist das schwieriger. Hier müssten wir Theologen und Kirchen uns früher einbringen und nicht nur auf politische Vorlagen reagieren. Darum finde ich die kommende Tagung in Chur in ihrer Anlage so spannend (Box unten).

Was hätten Theologen zu sagen?

Sicher nicht schwarz oder weiss, auch wenn Journalisten es gerne so hätten. Bioethische Themen verlangen, was reformierte Theologie auszeichnet: den

«Als Christin weiss ich mein Leben geführt und kann mich führen lassen. Das gibt Vertrauen.»

••••••••••

CHRISTINA TUOR

Weg mit anderen zu gehen, auf Argumente zu hören, eigene Argumente zu formulieren und am Ende das Ergebnis demokratisch zu akzeptieren.

Christen äussern sich meistens besonders skeptisch gegenüber den heutigen medizinischen Möglichkeiten. Woran liegt das?

Zum christlichen Glauben gehört die Zusage Gottes, dass er für uns sorgt. Als Christin weiss ich mein Leben geführt und kann ich mich führen lassen. Das gibt Vertrauen, sein Leben auch in anderen Händen wissen zu dürfen.

Deshalb muss ein Christ gegen Beihilfe zum Suizid sein oder gegen PID?

In der Schweizer Gesellschaft, mit all den medizinischen Möglichkeiten des reichen Westens, können Christen nicht einfach sagen: So wie ich es sehe, so muss die ganze Gesellschaft funktionieren. Aber Christinnen und Christen sollen das Menschenbild, wonach der Mensch von Gott geleitet und in seiner Würde unendlichen wertvoll ist, in die Diskussion um assistierten Suizid einbringen. Es braucht diese Stimmen.

Und wenn jemand assistierten Suizid aus christlichen Gründen befürwortet?

Dann bin ich gespannt auf seine Argumente. Ich persönlich habe keine Deutungshoheit über christlichen Glauben. Aber ich habe Bedenken: Mir fehlt bei Befürworten vom assistierten Suizid der Gemeinschaftsgedanke. Es ist für mich Ausdruck einer entsolidarisierten Gesellschaft.

Wieso? Wer im Alter sein Leben beendet, fällt der Gesellschaft oder Kindern nicht weiter zur Last. Das ist doch sehr solidarisch.

Nicht die Person ist unsolidarisch. Aber es zeigt eine Gesellschaft, in der familiäre und soziale Netze nicht mehr bis ans Lebensende funktionieren. Menschen brauchen Beziehungen, die zusichern, dass ihr Leben Sinn macht, auch im Leiden. Das fehlt heute zunehmend.

INTERVIEW: REINHARD KRAMM

GEPREDIGT

DANIEL WIELAND ist Pfarrer in Chur



Die Zehn – die Neun – der Eine

Lukas 17. 11–19

Die zehn Männer gefallen mir. Nein, ich meine das nicht ironisch. Die zehn Männer beeindruckten mich. Das Leben hatte ihnen übel mitgespielt. Eines Tages nämlich konnten sie die lästigen Flecken auf ihrer Haut nicht mehr vor den Leuten verstecken, und unschön wurden sie vors Dorf hinaus gejagt. So ausgesetzt, aussätzig, fristen sie nun ihr trübes Dasein, heilfroh, wenn jemand irgendetwas Essbares für sie abstellte.

DIE ZEHN. Während sie sich dann meist schreiend und rücksichtslos um dieses Almosen balgen, ist heute für sie alles anders. «Jesus kommt. Er kommt in unser Dorf», haben sie von den Gesunden gehört, und einer der Aussätzigten weiss sogar zu berichten, dass dieser Jesus schon Menschen, die hoffnungslos krank waren, gesund gemacht habe. Also: Heute wird nicht gerauft. Und heute macht ihn keiner fertig, den einen, der vorgeschlagen hat: Na dann los, was stehen wir hier in unserem Elend herum: Lasst uns diesem Jesus entgegengehen – vielleicht kann ja ER uns helfen!

Als dieser Rabbi dann wirklich auftaucht, gibt es für die Zehn kein Halten mehr: Sie preschen vor, und der mutigste von ihnen fasst sich ein Herz und ruft: *Jesus, Meister, hab Erbarmen mit uns!* (Vers 13). Und plötzlich fallen auch die andern mit ein, und der Ruf dringt aus ihren rauhen Kehlen: *Jesus, Meister, hab Erbarmen mit uns!*

Und der Meister tut, was er immer tut, wenn jemand ihn sucht: Nie lässt er einen Bittsteller leer ausgehen. Und so bleibt Jesus stehen, schaut die zehn zerzausten, aber nach Leben hungernden Männer an. Langsam und deutlich fordert er sie auf: *Geht, zeigt euch den Priestern!* (Vers 14)

Ob erst bei der Leibesvisite im Gesundheitsamt oder schon vorher auf dem Weg dorthin: Etwas ganz Aussergewöhnliches und Grossartiges hat sich ereignet, und die zehn Männer können als Gesunde entlassen werden! Verzweifelt haben sie das Leben gesucht, Gott aber hat ihnen durch das Wort seines Sohnes Heilung geschenkt.

DIE NEUN. Ich verstehe, dass sie jetzt übermütig auseinanderstieben, die Neun. Viel zu lange haben sie das Leben quasi nur von aussen gesehen! Und so sucht jetzt der eine seine ehemalige Familie auf, der andere seine Hütte, der Landmann seinen Acker, der Fischer sein Boot. Ich verstehe die Neun.

DER EINE. Der hats gefunden! *Einer von ihnen aber kehrte um, als er sah, dass er geheilt war; und er lobte Gott mit lauter Stimme.* (Vers 15) Da ist auch einer, der taumelt nicht ins vermeintliche Glück hinaus – vielmehr besinnt er sich: «Einem nur, einem nur habe ich es zu verdanken, dass ich gesund geworden bin; und ihn, die Quelle meines erneut geschenkten Lebens, ihn zuerst will ich suchen und ehren.» *Er warf sich vor den Füssen Jesu zu Boden und dankte ihm.* (Vers 16)

GEPREDIGT am 6. September 2015 in der Comanderkirche Chur

AUS DEM KIRCHENRAT

SITZUNG VOM 20. 8. 2015

VERANSTALTUNGSREIHE. Der Kirchenrat bewilligt einen Beitrag von 3000 Franken für die Veranstaltungsreihe «Sterben und Tod». Organisiert wird die Veranstaltungsreihe durch die Prätigauer Kirchgemeinden im Rahmen von «GemeindeBilden».

SITZUNG VOM 17. 9. 2015

NOTHILFE. Der Kirchenrat bewilligt zum zweiten Mal einen Beitrag von 3000 Franken für Nothilfe zugunsten von Kriegsflüchtlingen im Nordirak (Heks). Ausserdem spricht er 5000 Franken zugunsten der Flüchtlingsarbeit des UNO-Hochkommissa-

riats für Flüchtlinge (UNHCR) und schlägt vor, eine Januarkollekte aller reformierten Kirchgemeinden im Kanton Graubünden zugunsten syrischer Flüchtlinge im Libanon zu verwenden. Projektpartnerin dafür ist das Hilfswerk der evangelischen Kirchen Schweiz (Heks).

PERSONELLES. Der Kirchenrat bestätigt die Wahl von Pfarrerin Suzanna Hulstkamp durch die Kirchgemeinde Zillis/Schamserberg. Er genehmigt den Provisionsvertrag zwischen der Kirchgemeinde Davos Altein und Pfarrerin Edgar Bolliger.

RENOVATIONEN. Die Kantonale Evangelische Kirchenkasse (KEK) unterstützt die Renovation der

Kirche Splügen. Sie übernimmt zwei Drittel der Kosten, maximal 80000 Franken. Bei der Renovation des Pfarrhauses von St. Moritz Bad übernimmt die KEK 10 Prozent der Kosten, maximal 140000 Franken.

ANTON CADONAU. Der Kirchenrat wählt folgende Personen in die Gedächtnis-Stiftung Anton Cadonau: Kirchenratspräsident Andreas Thöny, Pfarrer Harald Schade, Pfarrer Dr. Jan-Andrea Bernhard, Grossrat Walter Grass und Dekanin Pfarrerin Cornelia Camichel Bromeis.

PALLIATIVE CARE. Das Projekt «Palliative Care» wird weiterverfolgt. Während dreier Jahre sollen Organisationsstrukturen auf der

Ebene der Kolloquien geschaffen und die Vernetzung mit Fachpersonen vor Ort gefördert werden. Ziel ist die Integration der Seelsorge in die Behandlungsteams der Palliative Care. Der Kirchenrat budgetiert für jedes der drei Jahre 50000 Franken. Damit sollen die Kolloquien für entsprechende Bemühungen entschädigt werden.

JUGENDARBEIT. Der Kirchenrat unterstützt zehn Jugendarbeitsprojekte mit insgesamt 9500 Franken. Unter den Projekten sind ein Cevi-Ausbildungskurs, ein Kinderlager und Konfirmandenprojekte.

MITGETEILT von Stefan Hügli Kommunikation

SCHENKEN SIE
Ihrem Schwiegervater
eine Geiss.

UND
HELFEN SIE
DAMIT
KLEINBÄUERINNEN
IM KONGO.

hilfe-schenken.ch

Geschenke von HEKS kommen doppelt an.
Als Geschenkkarte bei Ihren Liebsten und handfest bei Menschen in Not.



Lebensecht bis ins
kleinste Detail!

Mein kleines Stupsnäschen

von der Puppenkünstlerin
Tasha Edenholm



Weiches RealTouch®-Vinyl



Lebensechtes Gewicht für
noch mehr Natürlichkeit

*Sie werden sich verlieben – sobald Sie
die Kleine in Ihren Armen halten!*

„Mein kleines Stupsnäschen“ ist eine unglaublich lebensechte Babypuppe, die aus unserem naturnahem RealTouch®-Vinyl gefertigt wurde und sich wie echte Babyhaut anfühlt. Sie hat handappliziertes Haar und bezaubernde, von Hand kolorierte Details. Von ihren unwiderstehlichen dunkelblauen Augen bis zu ihren süssen molligen Zehen und dem lebensnahen Gewicht wurde dieses süsse Geschöpf liebevoll und sorgfältig geschaffen. Verlieben Sie sich auf den ersten Blick in diese tiefblauen Augen. Heben Sie sie die Kleine hoch und nehmen Sie sie in Ihre Arme. Spätestens jetzt wollen Sie „Mein kleines Stupsnäschen“ nicht mehr hergeben. **Sichern Sie sich Tasha Edenholms Debüt „Mein kleines Stupsnäschen“ am besten gleich heute!**

Preis: Fr. 139.90 oder 2 Raten à Fr. 69.95
(+ Fr. 12.90 Versand & Service)



EXKLUSIV-BESTELLSCHEIN

Reservierungsschluss 7. Dezember 2015

54213

Ja, ich bestelle die Künstlerpuppe
„Mein kleines Stupsnäschen“

Bitte gewünschte Zahlungsart ankreuzen
Ich wünsche eine Gesamtrechnung Monatsraten
 Ich bezahle per MasterCard oder Visa

Gültig bis: [][][][][] (MMJJ)

Vorname/Name Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen

Strasse/Nummer

PLZ/Ort

E-mail

Unterschrift Telefon

THE
BRADFORD EXCHANGE

Bitte einsenden an: **The Bradford Exchange, Ltd.**
Jöchlerweg 2 • 6340 Baar

365-Tage-Rücknahme-Garantie

www.bradford.ch
fb.com/BradfordExchangeSchweiz

Für Online-Bestellung: Referenz-Nr.: 54213

MENSCHLICHES/ Viel Geld zu haben ist nicht immer ein Vergnügen, sagen zwei Leute, die es wissen.

BIBLISCHES/ Jesus war gegenüber Reichen kritisch, aber er grenzte sie nicht aus, sagt der Theologe.

EDITORIAL

Das helle und das dunkle Gesicht des Reichtums

König Salomo: Ein biblischer Milliardär, von Gott grosszügig gesegnet mit Hab und Gut, einem prächtigen Palast, vielen Frauen und einem riesigen Gestüt. Sein unermesslicher Reichtum ist ein irdisches Abbild des himmlischen Reichtums Gottes. Auf der anderen Seite Jesus: Bauhandwerker von Beruf, besitzloser Wanderprediger von Berufung. Er scharft einfache Menschen um sich und ist gegenüber den Reichen kritisch. «Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr als ein

Reicher ins Reich Gottes», verkündet er. Und: «Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.»

GÖNNEN UND NEIDEN. Die Bibel zeigt: Reichtum ist ambivalent – segensreich auf der einen, verpönt auf der anderen Seite. Doch nicht nur die Bibel ist in ihrem Urteil gespalten; wir, die Normalverdiener, sind es auch. Wir bewundern reiche Menschen, vor allem dann, wenn sie ihr Vermögen ehrlich erarbeitet haben. Die klassische Geschichte vom

Tüftler aus einfachen Verhältnissen, der mit einer pfiffigen Innovation ein Millionenvermögen verdient, hören wir gern. Und gönnen ihm vielleicht sogar seine Villa und seine Yacht. Und ja – wir sind auch etwas neidisch, denn wer wäre nicht ab und zu auch mal gerne reich? Andere Reiche mögen wir weniger: Rücksichtslose Grossgrundbesitzer, unlautere Spekulanten, gierige Abzocker und protzige Oligarchen. Solche Magnaten haben sich von der Gemeinschaft längst ab-

gekoppelt. Trotzdem: Es gibt sie nach wie vor, Reiche, die anerkennen, dass ihr Vermögen auch Verantwortung bedeutet. Sie bleiben am Boden, nahe bei jenen, die weniger haben, vielleicht sogar bedürftig sind.

DENKEN UND TUN. «reformiert.» sprach mit zwei begüterten Menschen, um auszuloten, wie sie mit ihrem Vermögen umgehen und ihren Einfluss geltend machen. Elisabeth Schirmer und Hans Leutenegger berichten auf der folgenden Doppelseite über ihre

Engagements, Gedanken und Erfahrungen. Und im Interview auf Seite 8 reflektiert der Theologe und Ethiker Otto Schäfer über Geld, Besitz und Macht aus christlicher Sicht. Dieser Themenkomplex gehört so sehr zum Leben, dass ihm die Bibel gleich über 2000 Sätze widmet.



HANS HERMANN ist «reformiert.»-Redaktor in Bern

Sein und Haben – Leben mit viel Geld

«Geld kann Beziehungen vergiften»

UNTERNEHMERIN/ Elisabeth Schirmer stammt aus einer Unternehmerfamilie. Die Erfahrungen in Krisenzeiten schärften ihr Wertebewusstsein. Ihre Ausgaben möchten sie vor Gott vertreten können.



Elisabeth Schirmer will über ihre Lebenshaltung, nicht über ihren Lebensstil definiert werden. Dem Treffen mit «reformiert.» sagte sie zu unter der Bedingung, dass sie als Privatperson in den Vordergrund gerückt wird, als gläubige Christin, die über Reichtum reflektiert, losgelöst von ihrer Rolle als Verwaltungsrätin im Familienunternehmen Ronda AG. Doch ganz ohne Verbindung geht es nicht, denn ihre Werte haben viel mit der Geschichte der Firma zu tun, die ihr Vater gegründet hat. Hier in Lausen, im Sitzungszimmer eines der weltweit grössten Hersteller von Uhrwerken mit 2000 Mitarbeitern, erzählt sie offen und mehrmals Bibelverse zitierend, welchen Stellenwert Reichtum für sie hat und wozu er verpflichtet. Dabei betont sie wiederholt: Reichtum ist viel mehr als materieller Wohlstand.

Ihren Wertemasstab schliff Elisabeth Schirmer als Jugendliche. Sie erlebte, dass ihr Vater beliebt war, wenn es der Firma gut ging, und dass sich niemand mehr meldete, wenn sich die finanzielle Lage durch die Krisenanfälligkeit der Branche änderte. Die 57-Jährige erzählt: «Ich bekam das hautnah mit und stellte fest, dass Geld Beziehungen vergiften kann und nicht im Zentrum des Strebens nach Glück stehen darf.» Die Erfahrung-

schufte bis zum Umfallen. 1989, ein Jahr nach der Geburt von Schirmers zweitem Sohn, übergab Elisabeth Schirmer ihren Führungsanteil ihrem Bruder. Fortan arbeitete sie Teilzeit in der Firma und übernahm später Mandate im Fachhochschulrat und der Handelskammer. Sie sagt: «Unser Wohlstand kam erst mit den Jahren, und wir wissen genau, wie viel Schweiß darin steckt. Wer eine Firma leitet, muss auf dem Markt überleben können und gleichzeitig die Verantwortung für die Mitarbeitenden tragen; diesen Druck auszuhalten, ist nicht immer einfach.»

DER MEHRWERT VOM TEILEN. Dem Credo «Wer kärglich sät wird kärglich ernten» seien sie immer treu geblieben. Sie sagt: «Wir haben auch in schwierigen Zeiten immer in Menschen investiert. Teilen ist unser Grundsatz, das ist eine soziale Verpflichtung, damit die Gemeinschaft funktioniert.» Zum Beispiel so: Als eine Bekannte von Elisabeth Schirmer vor zehn Jahren nach Südtalien zurückkehrte, weil ihr das Leben in der Schweiz zu teuer geworden war, griffen Schirmers ihr unter die Arme: Sie finanzierten der Frau eine Küche, in der sie einen Mittagstisch für alleinstehende Menschen gründete. «Er ermöglichte ihr nicht nur ein kleines Einkommen, sondern auch enge Beziehungen. Sie investierte Zeit, wir Geld. Daraus ist etwas Wunderbares entstanden.» Teilen bringe immer einen Mehrwert, vor allem auf geistlicher und seelischer Ebene. «Ich frage mich immer wieder: Wie investiere ich meine Zeit, meine Arbeitsleistung, mein Geld?»

gen ihres Vaters hätten sie sehr geprägt. Und ihr Glauben an Gott, den ihre Mutter bewusst vorlebte, tat ein Weiteres. «Ich wusste: Vor Gott sind wir alle gleich. Egal zu was ich es im Leben durch Leistung bringe, ich bin letztlich von seiner Gnade abhängig.»

Die Konfirmation war für die Industriellentochter ein Moment von grosser Tragweite. «Ich hatte mir von Gott einen Vers erbeten, ihn nicht selbst ausgesucht. Der Pfarrer sprach mir die Botschaft aus dem Philipperbrief 4, 4 zu: «Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: Freuet euch!» Das nahm sie sich zu Herzen: «Freude und Gottesfurcht war und bleibt mein Motto.»

HART ERARBEITET. Als ihr Vater starb, übernahm Elisabeth Schirmer mit ihrem Mann die Firma. Sie war erst 27-jährig und vorerst mal mit Sorgen konfrontiert. Die Firma mit damals 700 Mitarbeitenden war zu diesem Zeitpunkt finanziell nicht auf Rosen gebettet und auf viel Fremdkapital angewiesen. Das Ehepaar

schufte bis zum Umfallen. 1989, ein Jahr nach der Geburt von Schirmers zweitem Sohn, übergab Elisabeth Schirmer ihren Führungsanteil ihrem Bruder. Fortan arbeitete sie Teilzeit in der Firma und übernahm später Mandate im Fachhochschulrat und der Handelskammer. Sie sagt: «Unser Wohlstand kam erst mit den Jahren, und wir wissen genau, wie viel Schweiß darin steckt. Wer eine Firma leitet, muss auf dem Markt überleben können und gleichzeitig die Verantwortung für die Mitarbeitenden tragen; diesen Druck auszuhalten, ist nicht immer einfach.»



Stets im Dialog mit Gott: Elisabeth Schirmer im Büro ihres Mannes in der Ronda AG

ten Reichtum und freut sich kaum am Wohlergehen von anderen.» Statt positiv aufeinander zuzugehen, stelle man Vermutungen ins Zentrum, was oftmals Neid und Missgunst auslöse. «Ich wünsche mir eine Haltung, wie ich sie in den USA antreffe. Dort freut man sich, wenn jemand sein Leben geniessen kann, tolle Ideen hat, etwas Neues wagt oder sogar nach einem Konkurs wieder frisch beginnt. Wenn ich jemandem sage: «Toll, bleib dran!», geht es uns beiden doch viel besser, als wenn ich an ihm herummäkle.»

Elisabeth Schirmer ist überzeugt, dass auch hier der Glaube an Gott viel Kraft geben kann und im Umgang mit Verantwortung hilft. Wer sich nicht ständig mit anderen vergleichen müsse, sei freier unterwegs. Sie versuche immer wieder, andere zu ermutigen, sich selbst zu sein, und zu überlegen, woran das Herz hänge.

EMOTIONAL VERKÜMMERT. Die Schweizer bieten Elisabeth Schirmer denn auch ihre Definition von Wohlstand. «Wir haben materiell gesehen einen Lebensstandard, der kaum zu toppen ist. Doch nur materieller Wohlstand ist eine Wohlstandssillusion. Die emotionale Seite verkümmert, wenn Körper, Geist und Seele

nicht in einem ausgeglichenen Verhältnis zueinanderstehen. Der Griff zu Antidepressiva liegt nahe.» Gründe dafür sieht sie im Streben nach noch mehr materiellen Gütern und in der Abkehr von Gott – was Hand in Hand gehe. «Wer reich ist, macht sich oft von Gott unabhängig. Er braucht ihn, zumindest in der aktuellen Lebensphase, nicht mehr.» Dass sie vermögend und gläubig sei, Sorge bei vielen für Verwirrung. «Ich höre immer wieder «Was, DU glaubst an Gott? Aber du hast doch alles!»

STÄNDIG WEITERENTWICKELN. Elisabeth Schirmer muss sich selber auch immer wieder an der Nase nehmen und am seelischen Gleichgewicht, am inneren Wohlstand, arbeiten. Hierzu plant sie regelmässig Zeit ein: Beim Sport und auf Spaziergängen denkt sie nach, entwickelt Ideen oder hört Lobpreis-Musik. Wöchentlich sucht sie eine Frau auf, mit der sie ihre Lebenssituation reflektiert. «Ich will mich weiterentwickeln und mein Selbst- und Fremdbild immer wieder überprüfen.» Ihre Mentorin sei für sie das lebende Beispiel für wahren Wohlstand. «Sie ist sehr weise, hat wenige Franken auf dem Konto, aber eine immense Lebensfreude und grosses Gottvertrauen.» **ANOUK HOLTTHUIZEN**

Elisabeth Schirmer, 57

Vermögen 2014
Keine Angaben

Branche
Uhrwerk

Firma
Ronda AG

«Geben ist seliger denn Nehmen»

SELFMADEMAN/ Hans Leutenegger hat eine Tellerwäscherkarriere gemacht. Heute gehört er zu den reichsten Schweizern. Seinen Reichtum stellt er ebenso gern zur Schau wie seine Grosszügigkeit.



Alles an Hans Leutenegger glänzt. Von den blendend weissen Zähnen über die goldene Rolex bis zu den schwarzen Lackschuhen. Trotz knallroter Jeans und sonnengebräuntem Teint wirkt er nicht wie ein Dandy. Nein, Hausi, so will er genannt werden, ist ein König. Das war er schon «dit hine», im thurgauischen Bichelsee, wo er herkommt, als er mit neunzehn Jahren einen Kranz vom Eidgenössischen Turnfest heimbrachte. «Ich war der König des Tannzapfenlandes.» So heisst die Region um Bichelsee.

DER PLAN. Hausi wuchs mit fünf Brüdern und zwei Schwestern auf. Der Vater, gelernter Bäcker, war Kleinbauer und arbeitete daneben als Magaziner in Winterthur. «Wenn er abends mit heruntergezogener Dächlichappe heimkam, war es besser, ihm aus dem Weg zu gehen.» Hausis Kindheit war streng: Freizeit gabs kaum, sogar den Samstag verbrachte man im Wald beim Holzen. Und dreimal am Tag beten, sonntags zweimal zur Kirche gehen. Aber Geld hatte Hausi immer im Sack. Sein erstes verdiente er mit Mäusesfangen. «Wer Geld hatte, war mächtig. Ich dirigierte gern alle herum», sagt er. In der Schule hatte er es schwer. Die Lehrer mochten ihn nicht, weil er nicht stillsitzen konnte. «Zeitweise waren wir achtzig Kinder in einem Raum.» Der Va-

«Der Herrgott hat mich nur mit einer Gabe beschenkt, aber ihr danke ich meinen Reichtum: Menschenkenntnis.»

ter sagte: «Der Alois wird Schreiner, der Seppli Maler, der Bruno Zimmermann, und der Hausi macht eine Maurerlehre.» Doch der hatte eigene Pläne: «Wenn wir einen Beruf in der Metallbranche lernen, können wir als Monteure ins Ausland gehen», sagte er zu Bruder Hugo.

Weg «vo dit hine», das war Hausis grösster Wunsch. Wegfliegen wie die Vögel, in die er vernarrt war und die er gern beobachtete. Im Frühling, wenn die jungen Krähen flügel waren, kletterte er auf die Bäume und holte eine, zwei aus ihren Nestern, um sie zu dressieren. «Krähen sind unglaublich klug.» Wenn Hausi aus der Schule kam, warteten sie auf dem Schulhausdach auf ihn. Mit den Krähen auf der Schulter ging er heimwärts und wusste, dass er nie im Leben ein «Sepplibub vo dit hine» bleiben würde.

EIN TRAUM. Hausi Leutenegger tigert in seiner Maisonettewohnung in Wil herum und sucht Gläser. Er entschuldigt sich, kein Mineralwasser im Haus

zu haben. «Im Kühlschrank hats nur Champagner.» Moderne Kunst hängt an den Wänden, die Einrichtung des Dreizimmerappartements ist schlicht: Glas-tisch, Stehbar, blauer Kilim auf dem Steinboden. «Sehen Sie», beginnt der pensionierte Geschäftsmann, zieht seine Schuhe aus und macht es sich auf dem blauen Ledersofa bequem, «der Herrgott hat mich nur mit einer Gabe beschenkt. Aber der habe ich meinen Reichtum zu verdanken: Ich kenne die Menschen.» Die richtigen Personen an den richtigen Positionen sei sein Erfolgsrezept.

Dabei wollte er gar nie Unternehmer werden. Hausi strebte eine Karriere als Grenadier an. Prompt schaffte er die Aufnahme in die Grenadier-Rekrutenschule in Losone und glaubte nun alles, «wirklich alles» erreichen zu können. «Ich hatte den Grössenwahn.» Aber wie immer, wenn sich bei Hausi der Grössenwahn einstellte, holte ihn «der Herrgott» auf den Boden zurück. Ein Schlangenbiss bei einer Übung setzte seinem Traum vom Berufsgrenadier ein Ende.

DAS GELD. Leutenegger zog es nach Genf, wo er nach seiner Schlosserlehre für die Firma Sulzer arbeitete. Tingelte dann eine Zeit lang als Vertreter von Staubsaugern, Teppichreinigern und Bratpfannen durch die Schweiz. Mit 23 ging er erstmals als Monteur ins Ausland, nach Jamaika, dann nach Holland, wo er Mühlen montierte. «Wir lebten in Saus und Braus, lernten die schönsten Frauen kennen und feierten ganze Nächte.» Bis er wieder auf dem Boden landete, diesmal in einem holländischen Gefängnis, aufgrund einer falschen Mordanklage. Er kehrte in die Schweiz zurück, mit einer Geschäftsidee, die ihn noch vor seinem dreissigsten Geburtstag zum Millionär machte: festangestellte Monteure an Drittfirmen vermieten. Eine Marktücke, wie sich herausstellte. Die 1965 gegründete Einzelfirma wuchs rasch. Heute zählt die Hans Leutenegger AG über tausend Mitarbeiter in zehn Schweizer und einer deutschen Filiale.

DER STAR. Als erfolgreicher Unternehmer und geborener König suchte Hausi immer den Glanz, und den gab es zum Beispiel im Nobelkurort St. Moritz. Hier lernte er nebst potenziellen Kunden auch die Mitglieder des Bob-Nationalteams kennen, die ihn ins Team holten. Als Leutenegger 1972 Olympiagold im Bobfahren gewann, mutierte der «reiche Schweizer Sportler» zum Weltstar. Er sah gut aus, war charmant und entdeckte – Hollywood sei Dank – seine wahre Berufung: das Schauspielern. In fast vierzig Filmen hat Hausi Leutenegger nach seiner Sportkarriere gespielt, unter ande-

rem mit Lee Marvin, Donald Sutherland und Klaus Kinski. «Die Filmerei, das war meine Welt, nicht die Firma», bedauert er noch heute. Doch seine Frau stellte ein Ultimatum, entweder Hollywood oder sie. Leutenegger entschied sich für seine Frau und kehrte nach Genf zurück. Eigentlich, meint er rückblickend, sei er aufgrund seiner Talente und seines Reichtums auch ein Sklave seiner selbst geworden. Die Menschen hätten immer mehr verlangt von ihm. Im Sport, im Film, in der Firma. Da sei viel auf der Strecke geblieben. Gerne hätte er mehr von der Welt gesehen oder Zeit gehabt, daheim mit einem Teller Hackbraten und Kartoffelstock vor dem Fernseher zu sitzen. «Ich war nie alleine, meine erste Frau hat darunter gelitten.»



Stets grosszügig: Hausi Leutenegger auf dem Balkon seines Appartements in Wil

rum zu kommen. Er unterstützt Sportvereine, die Musikgesellschaft in seinem Heimatort und bezahlt Freunden und Familienmitgliedern Weltreisen, Arztrechnungen und Ausbildungen. In Bichelsee ist er inzwischen Ehrenbürger. «Reichtum heisst für mich in erster Linie, meinen Angestellten Arbeit und Lohn zu garantieren.»

EIN WUNSCH. In seinem Hauptwohnsitz am Genfersee lebt Hausi mit seiner zweiten Frau zurückgezogen. Wie alle anderen Reichen. «Ich liebe das Welschland, seine Internationalität.» Hier kümmert niemand, wie dick das Portemonnaie des rüstigen Monsieurs ist, der seine Firma inzwischen seinem Sohn übergeben hat und wann immer möglich sonntags die Messe besucht – nicht der Predigt wegen. «Es ist der Raum, die Ruhe, die ich dabei suche und finde.» Danach gehts zum Apéro mit Freunden im Bistro gegenüber. Später fährt er in seine Villa mit Seeanstoss, wo ihn seine geliebten Schwäne und Enten wie einen König empfangen. «Wenn ich weg bin, sind sie hässig, sagt der Gärtner.» In seinem Leben habe er wohl alles richtig gemacht und deshalb alles erreicht. Nur etwas fehlt: «Mein grösster Wunsch ist es, Grossvater zu werden.» **RITA GIANELLI**

Hans Leutenegger, 75

Vermögen 2014
100 bis 200 Mio. Fr.

Branche
Montageunternehmen

Firma
Hans Leutenegger AG

«Wer gibt, erfährt neue Freiheit»

INTERVIEW/ Reichtum sei nicht grundsätzlich verwerflich, erklärt der Theologe Otto Schäfer. Wichtig sei, die Gemeinschaft am Wohlstand teilhaben zu lassen und das Geld nicht zum Götzen zu erheben.



Herr Schäfer, in der Bibel handeln über 2000 Sätze von Geld, Besitz oder Reichtum – oft in kritischem Ton. Ist reich sein im Kern unethisch?

OTTO SCHÄFER: So kann man das nicht sagen. Ich sehe in der Bibel zwei Denkhaltungen, die auch immer wieder miteinander in Ausgleich gebracht werden. Da ist zum einen der Reichtum als Zeichen des Segens; davon handeln zahlreiche Geschichten im Alten Testament. Hier begegnet uns Reichtum in mancherlei Gestalt: grosse Viehherden, viele Kinder, Gesundheit und Frieden. Und Hiob, dem leidgeprüften Mann, wird der Reichtum, den er verloren hat, gleich mehrfach zurückgegeben. Die andere biblische Linie ist die prophetische Kritik am Reichtum. Diese wird hauptsächlich dort laut, wo Reichtum auf der Ausbeutung und Missachtung von anderen Menschen beruht und dabei Armut sowie Entwürdigung hervorruft.

«In der Bibel begegnet uns Reichtum in mancherlei Gestalt: grosse Viehherden, viele Kinder, Gesundheit, Frieden.»

Auch Jesus äusserte sich kritisch über Reiche: «Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr als ein Reicher in das Reich Gottes.» Ist dieses Jesuswort pauschal zu verstehen?

Jesus nahm die prophetische Kritik am Reichtum auf, aber zugleich suchte er die Reichen auf und sass bei ihnen am Tisch, er grenzte sie nicht aus. Die Aussage vom Nadelöhr ist, wie viele andere Worte Jesu auch, nicht einfach als allgemeiner Lehrsatz aufzufassen. Er versuchte, in einer bestimmten Situation etwas zu bewegen. Bei der Begegnung mit dem reichen Jüngling war es Jesus wichtig zu fragen: Woran hängt eigentlich dein Herz? Bist du bereit, deinen Reichtum an die Armen zu verschenken? Statt mit Jesus zu ziehen, ging der Jüngling betrübt davon, zurück zu seinem Reichtum. Aber die Geschichte lässt den Schluss in der Schwebe. Wer weiss, vielleicht folgte der Reiche Jesus später ja doch noch nach.

Franz von Assisi nahm die Forderung Jesu überaus ernst. Um 1200 herum verzichtete er auf sein reiches Erbe und die Nachfolge im väterlichen Geschäft. Statt Tuchhändler wurde er besitzloser Wandermönch. Handelte er wirklich verantwortungsvoll?

Das kann man sich tatsächlich fragen. Er hätte ja das väterliche Geschäft zum Beispiel in eine Genossenschaft umwandeln und die Beteiligten nachhaltig am Gewinn teilhaben lassen können. Aber er wollte ausdrücklich nichts mehr mit

Besitz zu tun haben. Er wollte Jesus nachfolgen und setzte mit der Verweigerung des Reichtums ein starkes Zeichen. Das wiederum motivierte viele andere zur Nachfolge, die in Franziskus etwas von Jesus sahen.

Reichtum scheint in der Bibel vor allem dann bedenklich zu sein, wenn er ablenkt von der Hinwendung zu Gott.

Reichtum kann zum Götzen werden und die Liebe zum Nächsten zerstören. Was ja auch häufig der Fall ist, vor allem dort, wo die Grundrechte der Armen nicht gesichert sind. Das thematisierten auch die Reformatoren in ihrer Kritik des Wuchers. Calvin zum Beispiel erlaubte das Privateigentum und das Geldverleihen, aber er legte beim Zins eine Obergrenze fest. Zudem bestimmte er, dass auf Geld, das jemandem in einer persönlichen Notlage geliehen wird, kein Zins erhoben werden darf. Das Element der Nächstenliebe und Gemeinschaftstreue war in diesem Kontext ganz entscheidend.

Diese Mechanismen scheinen aber in der Realität nicht wirklich zu greifen. Wer hat, will tendenziell vermehren, nicht geben.

Sammeln und Horten ist ein menschliches Urbedürfnis. In einem demokratischen Rechtsstaat wie der Schweiz ist es aber möglich, auf faire Verhältnisse hinzuarbeiten. Manchmal braucht es dazu auch Druck von aussen, wie die Diskussion rund um Diktatorenengelder, Bankgeheimnis und Steuerflucht zeigt. Und: Es braucht Gesetze. Auf Eigeninitiative zu setzen genügt nicht, obwohl freiwilliges Engagement, etwa die Gründung einer Stiftung, natürlich lobenswert ist. Würde die Kernaufgabe eines Sozialstaats jedoch ausschliesslich über Stiftungen wahrgenommen, wäre dies ein Rückschlag.

Regulierung durch den Staat entbindet die Reichen aber nicht von ihrer persönlichen Verantwortung gegenüber der Gesellschaft.

Privatwirtschaftliche Gewinne beruhen stets auch auf gesellschaftlichen Vorleistungen: Dank öffentlicher Investitionen kann die Wirtschaft gebildet, kreative, motivierte und disziplinierte Mitarbeitende beschäftigen. Deshalb soll sie einen Teil des Profits wieder in die Gemeinschaft investieren. Wichtig ist zudem, dass Reiche als natürliche Personen in die Gemeinschaft eingebunden sind. Rücksicht entsteht nämlich auch, indem man sich im Alltag immer wieder begegnet. Je abstrakter und anonym der Wirtschaft ist und je mehr sich eine nicht mehr verortete Finanzwirtschaft von der Realwirtschaft abkoppelt, umso weniger funktioniert dieser soziale Korrekturmechanismus.



«Jesus grenzte die Reichen nicht aus», sagt der Theologe Otto Schäfer

Manche Kirchen sind selber reich. Und sie erwirtschaften das Geld nicht selber, sie bekommen es. Entstehen da nicht unselige Abhängigkeiten?

Man muss unterscheiden zwischen Vermögen, das verfügbar ist, und Vermögen, das in geschichtlichem Erbe verfestigt ist. Das alte Pfarrhaus ist womöglich mehr Last als Luxus, aber ein Stück Identität. Man muss sich dennoch fragen, auf welchem finanziellen Niveau kirchliches Leben stattfinden soll. Schon im benachbarten Frankreich kann Gemeindeleben auch mit viel weniger Geld auskommen. Zehn Prozent des Finanzaufkommens der dortigen Kirchgemeinden gehen an Entwicklungsprojekte im Ausland. Das ist für einige Gemeinden sehr viel, aber sakrosankt.

«Die These, dass der Kapitalismus auf einer religiösen Ebene gewachsen sei, ist nicht falsch, aber einseitig.»

In der Schweiz täte es vielleicht gut, sich zu überlegen, was wir für die Kirchen im Süden tun. Wir haben leere Gebäude, die uns belasten; in Afrika werden sie abgerissen, weil sie zu klein sind! Wir sollten stärkere Verknüpfungen schaffen und unseren Horizont für die Kirche weltweit öffnen. Jetzt, kurz vor dem Klimagipfel, wird wieder vermehrt darüber nachgedacht, wie die Kirche Energie sparen könnte. Warum nicht den Gottesdienst in der kalten Jahreszeit ins Gemeindehaus verlegen? Es wäre eine Art Fasten, um das andere wieder zu schätzen.

Fasten ist ja sowieso wieder im Kommen. Ein Symbol für die Abkehr vom Überfluss?

Ja, die symbolische Bedeutung ist hoch: ein allgemeines Nachdenken über das Mass an Ausbeutung, Ungerechtigkeit und Zerstörung, die die Konsumgesellschaft anrichtet. Am meisten leiden jene darunter, die am wenigsten zu den Missständen beitragen.

Wer viel hat, läuft Gefahr, verantwortungslos zu handeln.

Wir haben einen Sammlerinstinkt. Ich etwa sammle alte Rosensorten, doch ich finde es schwierig, manchmal auf eine

bestimmte Rose zu warten. Die Zeit der modernen Zivilisation ist im Vergleich zu den zehntausenden Jahren zuvor, in denen wir Jäger und Sammler waren, unglaublich kurz, da ist es logisch, dass wir so beschaffen sind. Wir mögen keine Begrenzung unseres Sammlerinstinkts.

Unsere Sehnsucht nach Reichtum hat also mit dem Anlegen von Vorräten zu tun?

Ja. Das macht auch Sinn, solange man auf das Nötigste bedacht sein muss, aber es geht ständig weiter. Da steckt die Angst dahinter, dass es am Wichtigsten fehlt. Und so lange Angst da ist, ist man gelähmt. Wie jene Menschen, die Angst um ihre Arbeit haben. Es kann vorkommen – aber das können nur die Betroffenen selber sagen –, dass der Verlust der Stelle neue Freiheit bringt. Davon handeln auch die Jesusgeschichten: dass man Dinge weggeben muss, um sich wieder frei zu fühlen. Diese Erfahrung kann auch im Alter sehr hilfreich sein.

In der calvinistischen Lehre gibt es die Vorstellung, dass Reichtum ein Zeichen des Auserwähltheits sei. Wer gut wirtschaftet, ist von Gott gesegnet. Trotzdem tun sich die Reformierten schwer, zum Reichtum zu stehen. Wie kommt es zu dieser Spannung?

Gemäss dem Soziologen und Ökonomen Max Weber sind der moderne Kapitalismus und der Calvinismus eng verknüpft. Die Vorstellung, dass persönlicher Reichtum das äussere Zeichen für göttliche Erwähltheit sei, hatte Calvin aber noch nicht. Sie kam erst im 17. Jahrhundert auf.

Webers These, dass der Kapitalismus auf einer religiösen Ebene gewachsen sei, ist nicht falsch, aber einseitig. Es gibt im Calvinismus auch Regeln, die den Gebrauch der Güter regulieren: Erstens das rechte Mass. Überfluss tut nicht gut, jeder wird der Dinge, von denen er zu viel hat, überdrüssig. Zweitens die Nächstenliebe: Das, was die anderen brauchen, zeigt mir an, wie viel ich für mich nehmen kann. Drittens das Leben nach dem Tod: Die Perspektive, dass mit dem Tod nicht alles vorbei ist, führt dahin, dass ich mich fragen muss, ob mein Handeln auch vor Gott Bestand hat. Aber heute spricht kaum noch jemand über das Leben nach dem Tod und was das für mein heutiges Leben bedeutet.

INTERVIEW: ANOUK HOLTHUIZEN, HANS HERRMANN

Otto Schäfer, 60

Der Theologe und promovierte Agrarwissenschaftler ist Beauftragter für Theologie und Ethik beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund. Zu seinen Arbeits- und Themenbereichen gehört auch Wirtschaftsetik. In diesem Zusammenhang hat er verschiedentlich über Wirtschaft, Geld, Banken, Wohlstand und ökonomische Gerechtigkeit publiziert und referiert. Zuvor arbeitete er unter anderem auch mehrere Jahre als Gemeindepfarrer in Frankreich.

Wenn Mönche Kunst geschenkt erhalten

SAMMLUNG/ Cornelia Camichel und Remo A. Alig wandern durch die Ausstellung «Aller Zauber liegt im Bild». «reformiert.» hat die reformierte Dekanin und den Bündner Künstler ins Forum Würth in Chur begleitet.



Vor den weissen Nagelbildern von Günther Uecker: Dekanin Cornelia Camichel und Künstler Remo A. Alig

«Ich habe den Titel gelesen, das Bild angeschaut und nur noch gedacht: Oh Gott.» Cornelia Camichel steht vor einem Gemälde von Gustav Kluge. Ein nacktes Kind liegt auf einem Tisch, umgeben von Männern und einer Frau. «Es sieht zunächst aus wie eine Krippe, wie die Weihnachtsgeschichte. Aber dann dieser Titel!» Das Bild heisst: «Mahl». Cornelia Camichel schüttelt sich. Das sei sehr drastisch. Die Einsetzungsworte des Abendmahls kämen ihr in den Sinn: Das ist mein Leib, das ist mein Blut. Die Geschichte von Isaaks Opferung. Die christliche Kreuzestheologie.

Remo A. Alig nickt zustimmend. «Es geht bei Gustav Kluge häufig um Erniedrigung, Qual, Blossstellung.» Dieses

«Aller Zauber liegt im Bild»

Zeitgenössische Kunst der Benediktinerabtei Maria Laach in der Sammlung Würth. Geöffnet bis 8. April 2016, montags bis sonntags, 11–17 Uhr, Aspermontstrasse 1, Chur, Eintritt frei. Remo A. Alig hält öffentliche Führungen am 12. November, 17. Dezember, 21. Januar jeweils 18.30–19.30 Uhr.

www.forum-wuerth.ch

Bild sei in fleischigen Farben gehalten, die Ölfarben dick aufgetragen. Häufig habe sich der Künstler mit christlichen Themen beschäftigt.

EXISTENZIELL. Also kann man das Bild ohne christliches Hintergrundwissen gar nicht verstehen? Doch, findet Remo A. Alig, man könne es auch als Besuch beim Arzt deuten, mit einem sterbenden Kind. Aber eine existenzielle Situation sei hier allemal dargestellt.

Was empfindet die Dekanin? Beides, sagt Cornelia Camichel, Faszination und Erschrecken. Die ganze Geschichte von Jesus Christus sei hier in einem einzigen Bild verdichtet und zugespitzt: «Un-glaublich ausdrucksstark.»

Die 39 zurzeit im Forum Würth ausgestellten Kunstwerke teilen eine spezielle Geschichte. Mönche des deutschen Klosters Maria Laach wollten einen Erweiterungsbau für ihre Kunst- und Buchhandlung finanzieren. Sie baten namhafte Künstler um Unterstützung durch eine Bildspende. So entstand diese zufällige Sammlung. Reinhold Würth erwarb sie 2009, insgesamt umfasst sie 74 Werke.

OFFEN. Remo A. Alig führt uns um die Ecke zu zwei seiner Lieblingsbilder. Es sind grossformatige weisse Büten mit reliefartigen Prägungen. «Günther Ueckers «Farbe» sind Nägel. Diese Art Bilder haben Malerei neu definiert.» Auf dem einen Bild sind die Abdrücke der Nägel-

köpfe sichtbar, grosse Zimmermannsnägel, die reliefartig wie eine wogende Menschenmenge wirken. Das andere Bild zeigt die seitliche Silhouette der Nägel, in der Form eines gotischen Spitzbogens. «Günther Uecker hat diese Bilder nicht extra für Maria Laach geschaffen, aber er hat sie den Mönchen geschenkt. Er hat sie vermutlich für theologisch aussagekräftig gehalten.»

Cornelia Camichel gefällt das. «Die Bilder lassen viel offen, sie haben auf den ersten Blick keine klare Botschaft. Die würde ich mir daheim an die Wand hängen.» Speziell gefällt ihr das Zusammenspiel der beiden: Das Bild mit den Köpfen zeige Leben im Prozess, das andere mehr eine fixierte Statik. Das erinnere sie an die Beziehung, die entsteht, wenn man einen vorgegebenen Bibeltext in der heutigen Situation zu verstehen versuche.

ANONYM. Wir wandern zu einer Skulptur aus Holz. Vier Köpfe schauen jeder in eine andere Richtung. Sie sind grob geschnitzt und sitzen auf einem turmartigen Gestell. «Ich habe ein mulmiges Gefühl. Das erinnert mich an graue Zeiten, in denen Menschen uniformiert und gleichgeschaltet wurden», findet Cornelia Camichel auf den ersten Blick.

«Bei Stephan Balkenhol stehen die Köpfe von vier Individuen stellvertretend für die ganze Menschheit», erläutert Remo A. Alig. Sie schauten in die Leere, fast forderten sie den Betrachter heraus, sie zu beseelen. Der Turm, auf dem die Köpfe ruhten, erinnere an einen Kirchturm, vielleicht an den Turmbau zu Babel, an die verwirrte Menschheit, die sich an die Spitze der Schöpfung setzt. «Ja, und diese Beziehungslosigkeit beelen-det mich», findet Cornelia Camichel, die Darstellung der verlorenen, anonymen, vielleicht auch grössenwahnsinnigen Menschheit. Zwar rege sie das an zum Nachdenken, aber im Unterschied zu den weissen Nagelreliefs würde sie diese Skulptur definitiv nicht bei ihr daheim aufstellen. «Dafür kann ich ja dann ins Museum gehen.» **REINHARD KRAMM**



«Mahl» von Gustav Kluge

Bündner Regierung will am bisherigen Modell der Kirchensteuer festhalten

KIRCHENFINANZIERUNG/ Die Bündner Regierung will an der Kirchensteuer festhalten. Das geltende Modell ist das beste, das fand auch die grossrätliche Kommission für Staatspolitik und Strategie nach Prüfung verschiedener Alternativmodelle.

Mit 74 Prozent lehnte das Volk vor anderthalb Jahren die Initiative der Jungfreisinnigen zur Abschaffung der Kultussteuer für juristische Personen ab. Schon vor der Abstimmung gelangte die FDP mit dem Vorstoss an die Regierung, Alternativmodelle zur bisherigen Kirchenfinanzierung zu prüfen. Die Regierung zog die Kommission für Staatspolitik und Strategie des Grossen Rates zu Rate. Ebenfalls dabei waren Andreas Thöny, reformierter Kirchenratspräsident, und Placi Berther, Verwaltungskommissionspräsident der katholischen Kirche, sowie

der Vorsteher des Departementes für Erziehung, Umwelt und Kultur (EKUD), Martin Jäger. Wie die Regierung kam die Kommission zum Schluss, das geltende System beizubehalten.

EFFIZIENT. «Die Arbeit der Kirche wird von der Bevölkerung geschätzt», kommentiert Thöny den Bericht zur Kirchenfinanzierung. Doch: «Die Kirche muss wach bleiben.» Zwar gehören immer noch achtzig Prozent der Bündner Bevölkerung einer der beiden Landeskirchen an. Doch angesichts der sich verän-

dernden Mitgliederzahlen – eine leicht sinkende Tendenz ist wahrzunehmen – müsse die Kirchenfinanzierung auf der Agenda bleiben.

Die Kirchensteuer setzt sich zusammen aus der Ausgleichsteuer der Privatpersonen, die der Landeskirche angehören, und der Kultussteuer für juristische Personen, welche sie unabhängig von einer Religionszugehörigkeit entrichten. Zu den Alternativen, welche die Kommission für Staatspolitik und Strategie prüfte, gehörte zum Beispiel die Mandatssteuer, wie sie auch in Italien üblich

«Zweckgebundene Beiträge vom Staat wären eine Alternative zur Kirchensteuer.»

ANDREAS THÖNY

ist: Sämtliche Steuerpflichtigen entrichten einen Beitrag an eine gemeinnützige Institution eigener Wahl, zum Beispiel der Kirche. Das Problem, so Thöny, sei die Unregelmässigkeit der Einnahmen. «Das erschwerte eine sichere Planung.»

VERANKERT. Auch die Entrichtung von Staatsbeiträgen wurde unter die Lupe genommen sowie Beiträge der politischen Gemeinden an die Kirchgemeinden, verbunden mit Leistungsvereinbarungen, die zum Beispiel die Spital- oder Gefängnisseelsorge sicherten. «Damit würde der Staat seine Beiträge mit einer Zweckbindung versehen. Das wäre eine Alternative.» Die meisten vorgeschlagenen Modelle, so Thöny, hätten keine Tradition in Graubünden und wären mit einem aufwendigen Systemwechsel verbunden. Am 20. Oktober legte die Regierung ihre Botschaft dem Grossen Rat vor. Dieser nahm den Bericht zustimmend zur Kenntnis. **RITA GIANELLI**



Meditation Schweiz



Interreligiöse Ausbildung

Meditation 2016-2017
Meditationslehrer 2016-2020
Spirituelle Begleitung 2016-2022

Beginn
4. März 2016

Im Landguet Ried
in Niederwangen
bei Bern

Inhalte

- Yoga und Hinduismus
- ZEN und tibetischer Buddhismus
- Jüdische, christliche & islamische Mystik
- Theosophie und Anthroposophie
- Grals-Mythos und Enneagramm
- Essenzarbeit anhand der Sufi-Tradition
- Gurdjieff, OSHO, Thich Nhat Hanh
- Grosser Geist – Grosses Herz
- Weisheitslehren der Moderne

Referenten

Peter Hüseyin Cunz Dipl. Ing. ETH, Sufi-Scheich
Ali Dashti Internat. Yogalehrer u. -experte
Ramateertha Robert Doetsch Arzt & Lehrtherapeut
Vasumati Hancock Internat. Expertin Essenzarbeit
Raphael Pifko Dozent für jüdische Mystik
Georg Schmid Prof. der Religionswissenschaft
Pierre Stutz Bestseller-Autor & spiritueller Begleiter
Friedemann Wieland Ph. D., Seminarleiter & Autor
Peter Wild Buchautor, Meditations- & Yogalehrer



Auch als Weiterbildung geeignet für Menschen
in sozialen und therapeutischen Berufen.

Info & Anmeldung

Margrit Meier & Erika Radermacher Schaufelweg 26, 3098 Schliern bei Köniz, Schweiz

T: 031 951 60 68 | E: info@meditationschweiz.ch

www.meditationschweiz.ch



SPITALSCHIFFE FÜR DIE ÄRMSTEN



Sie
können helfen!

www.mercyships.ch

PC 10-17304-3



«WIR MÜSSEN WEITERMACHEN!»

Ungezählte Christen aus Syrien sind geflohen. Einige Pfarrer und kirchliche Mitarbeiter hingegen haben sich zum Bleiben entschlossen, obwohl es lebensgefährlich ist. Sie sind ständig unter Beschuss, auf der Hut vor Bomben und Heckenschützen. Was ist der Grund, dass Pfarrer Samuel* und Projektkoordinator Fathi* trotzdem ausharren?

In Aleppo gab es vor dem Krieg eine große christliche Gemeinschaft. Nun leben nur noch wenige Christen dort. Jene, die bleiben, tun dies, weil sie entweder kein Geld haben, um zu fliehen oder weil sie sich berufen fühlen den übriggebliebenen Mitgliedern ihrer Kirchen beizustehen.

Pfarrer Samuel leitet eine Kirche mit derzeit noch rund 250 Gläubigen, die an Sonntagen die Gottesdienste besu-

chen. Er ist seit langem von seiner Frau und seinen Kindern getrennt, weil sie das Leben mitten im Bürgerkrieg nicht mehr ertragen. «Ohne Aussicht auf eine Verbesserung der Lage verlieren die Bewohner die Hoffnung. Sie sagen: ‚Wir fühlen uns alleingelassen, so als wären wir keine Menschen‘. Trotz dem Schlimmen, das geschieht, versuchen wir unser Bestes, um ihnen beizustehen und in einer menschlich aussichtslosen Lage jene Hoffnung zu vermitteln, die Gott gibt», sagt Samuel.

Fathi spielt eine wichtige Rolle als Koordinator der Flüchtlingshilfe durch die Kirchgemeinden vor Ort, die von Open Doors unterstützt werden. «Ich dachte nie daran, das Land zu verlassen. Wenn ich sehe, was die gemeinsamen Anstrengungen verschiedener Kirchen und Denominationen täglich bewirken, macht mich das froh. Wir müssen weitermachen!»

Fathi und Pfarrer Samuel sind dankbar für die Unterstützung aus der ganzen Welt. «Wir danken Gott für alle Christen, die für uns beten und uns beistehen», sagt Pfarrer Samuel. /

*Namen geändert

CHF 50.-
kostet ein
monatliches Paket mit
Grundnahrungsmitteln
für eine Familie



» OPEN DOORS UNTERSTÜTZT ZUSAMMEN MIT PARTNERKIRCHEN VOR ORT REGELMÄSSIG 9000 CHRISTLICHE FAMILIEN IN SYRIEN UND 10'000 FAMILIEN IM IRAK MIT NAHRUNGSMITTELEN UND ANDERER NOTHILFE.

Dazu kommen Projekte zum Lebensunterhalt, Trauma-Begleitung und Projekte für Kinder. Der Rückzug zahlreicher Hilfsorganisationen aus dem Irak und der Vormarsch des IS in Syrien erfordert jedoch eine massive Erhöhung der Hilfsprojekte. Mehrere Kirchenleiter haben sich mit einem dringenden Hilferuf an Open Doors gewandt. Wir machen weiter und unterstützen auch 2016 rund 20'000 Familien mit monatlichen Nahrungsmittelpaketen. /



OpenDoors

Im Dienst der verfolgten Christen weltweit



Ganz herzlichen Dank
für Ihre Unterstützung!

CCP 34-4791-0

IBAN: CH59 0900 0000 3400 4791 0
Open Doors, 1032 Romanel

www.opendoors.ch/irak-syrien

5:1 für Flüchtlinge gegen Bündner Pfarrer

LANDESKIRCHE/ Gegen junge, dribbelstarke Flüchtlinge sah die Mannschaft der Bündner Pfarrer mehrheitlich alt aus. Sie revanchierte sich mit einem grossen Check und neuen Fussbällen für die spielbegeisterten Flüchtlinge.



Kirchenratspräsident Andreas Thöny hält den Check, die «Pastors United» in Schwarz mit den Flüchtlingen aus dem Asylzentrum Rustico in Blau

«Einen gemeinsamen Gottesdienst werden wir kaum miteinander feiern können, also spielen wir doch lieber Fussball», befand der Andeerer Pfarrer Jens Köhre. Kurzerhand organisierte er einen Match der Pfarreremannschaft «Pastors United» gegen Bewohner des Asylzentrums Rustico in Laax. Am Sonntag 4. Oktober, abends nach den Gottesdiensten, reisten daraufhin aus dem ganzen Kanton deutsche und Schweizer Pfarrer nach Laax, um auf Gegner aus den Ländern Syrien, Afghanistan, Eritrea und Somalia zu treffen.

SPENDE. Mit von der Partie waren auch Kirchenratspräsident Andreas Thöny und Kirchenrätin Barbara Hirsbrunner, zumindest passiv. Sie übergaben vor dem Spiel einen Check über 5000 Franken an

das UNHCR, das Flüchtlingshilfswerk der UNO, sowie drei neue Fussbälle an die Bewohner des Asylzentrums.

«Wir wollen das UNHCR stärken, weil es seit 64 Jahren eine humanitäre und völlig unpolitische Arbeit leistet, zugunsten von Asylsuchenden, Rückkehrern und Binnenvertriebenen», sagt Barbara Hirsbrunner. Für sie sei dies eines der vielen kleinen Zeichen, die Bündner Kirchgemeinden in der heutigen Flüchtlingssituation leisten. Vor allem in Cazis und Davos fände Alltagshilfe und Integrationsarbeit statt. Kirchgemeinden stellten Räume zur Verfügung, schafften Begegnungsangebote und vermitteln zwischen Ankommenden und der lokalen Bevölkerung. In Davos und in Chur würden Asylsuchende zusätzlich unentgeltlich über das Asylverfahren infor-

«Einen Gottesdienst können wir kaum gemeinsam feiern – spielen wir doch lieber Fussball miteinander.»

JENS KÖHRE, PFARRER

miert, und in Einzelfällen die Rechtsvertretung im Asylverfahren übernommen.

SPASS. Jens Köhre meint, es sei das erste Mal, dass die Flüchtlinge gegen eine Bündner Mannschaft spielten, und prognostizierte nüchtern: «Wir haben hier nicht viel zu gewinnen.» Tatsächlich stiessen die Pfarrer, inklusive zwei Pfarrerinnen, auf sehr athletische und ballgewandte Flüchtlinge, bei denen einzig das Zusammenspiel etwas harzte. Das war Glück für die Pastors United, die in der zweiten Halbzeit mit Kondition und Routine die Niederlage einigermassen in Grenzen hielten. Schliesslich verlor zeitgleich auch die Dortmunder Borussia gegen Bayern München mit 1:5, man befand sich also in guter Gesellschaft.

REINHARD KRAMM

Ein Truck zum Jubiläum

REFORMATION/ Nach der Stadt Ilanz in der Surselva erhält nun auch Chur das Label «Reformationsstadt». Zusätzlich wird Chur Teil des Jubiläumsprojektes «Europäischer Stationenweg».

Insgesamt 67 Orte in 18 Ländern von Italien bis Finnland und Polen beteiligen sich am «Europäischen Stationenweg», dem für das Jahr 2017 geplanten Grossanlass. In der Schweiz sind es acht Orte. Neben Chur sind es Genf, Basel, Bern, Lausanne, Neuenburg, Obertoggenburg und Zürich. Durch die Teilnahme am Europäischen Stationenweg erhält Chur das Label «Reformationsstadt», wie zuvor Ilanz.

REFORMATIONSTRUCK. Sichtbares Zeichen des Stationenwegs ist der Reformationstruck – ein Lastwagen, der zum Zelt umgebaut werden kann und über hundert Personen Platz bietet. Darin werden Geschichten der Reformation und der Reformierten erzählt werden. Gemäss Konzept soll mit überraschenden Inszenierungen Historie lebendig gemacht werden. Lokale und auch persönliche Geschichten sollen die Bedeutung reformatorischer Ideen bezeugen. Der Reformationstruck wird am 14. Januar 2017 in Chur haltmachen.



Chur ist nun auch «Reformationsstadt»

Der Stationenweg führt quer durch Europa. Er mache deutlich, dass die Reformation «eine Weltbürgerin» sei, sagt der Ratsvorsitzende der EKD, Heinrich Bedford-Strohm. Start ist in Genf, der Stadt des Reformators Johannes Calvin und Sitz des Ökumenischen Rates der Kirchen. Ziel ist Wittenberg, der Wirkungsort Martin Luthers und einer der Ursprungsorte der Reformatorischen Bewegung.

GEGEN ZERSPLITTERUNG. «Der Europäische Stationenweg bringt als europäisches Grossprojekt den Protestantismus zusammen», sagt Charlotte Kuffer, Vertreterin des Schweizerischen Kirchenbunds (SEK) an der Pressekonferenz. Das sei ein Meilenstein in der Geschichte der basisorientierten und darum oft zersplittert wirkenden protestantischen Kirchen. Zum Programm rund um den Reformationstruck veranstalten Partnerorganisationen vor Ort weitere Aktionen. Neben der Evangelisch-reformierten Kantonalkirche und der Evangelischen Kirchgemeinde unterstützen die Stadt Chur und Chur Tourismus das Projekt.

Rechtzeitig zum Reformationsjubiläum präsentieren sich die Schweizer Reformationsstädte mit einer App, die zu einem multimedialen Stadtrundgang auf Spuren der Reformation anleitet. In Chur wird darin Vielfältiges zum Reformator Johannes Comander zu erfahren sein. Auch dass sich die Stadt Chur 1523 der Reformation anschloss – als Ausdruck der Emanzipation gegenüber dem Bischof. Weitere Aktionen sind für 2017 in Vorbereitung, darunter ein Theater mit Jugendlichen, Stadtführungen oder eine Bergeller Reise mit Start in Chur.

STEFAN HÜGLI



ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

GIEREN

Ein Säugling, der vor Hunger schreit, ist das natürlichste Bild für gieriges Verhalten: Hier geht es ums Ganze, ums Überleben. Im Hebräischen heisst dieser Schlund «nefesch» und bezeichnet Kehle und Seele, Begierde und Vitalität. Ist alle Gier gestillt und gesättigt, kehrt Seelenruhe ein: «Fürwahr, ich habe meine nefesch besänftigt und beruhigt; wie ein entwöhntes Kind bei seiner Mutter ist meine nefesch ruhig in mir.» (Ps 131, 2)

Gieren ist eine grosse menschliche Triebfeder. Begierig streben viele danach, stets noch mehr zu haben – mehr

Besitz, mehr Information, mehr Vergnügen, mehr Attraktivität. Noch immer finden es viele völlig in Ordnung, ehrgeizig und unersättlich zu sein. Meist realisieren sie nicht, dass ihre Bedürfnisse künstliche sind, allzeit von Werbung und Lifestyle geschürt. Übermächtige Gier entwickelt sich zum Zwang, zur Sucht; sie führt kaum zur Befriedigung, eher in die Selbstentfremdung oder gar Selbsterstörung.

Abhilfe schafft hier, mutig unter die Oberfläche zu schauen. Welche Leere und Langeweile gähnt da? Welche tiefe

Sehnsucht möchte eigentlich gestillt werden? In der Sprache Jesu müssen wir für diese Wahrnehmung «in die Wüste gehen», in die Reizarmut. Unseren westlichen extravertierten Lebensansprüchen täte ein derartiges Innehalten gut. Echtes Verlangen könnte auftauchen: Was brauchen wir wirklich? Und wie viel davon? Wie könnten wir einfacher und fairer leben und mit weniger Gefälle in der Welt? Und vielleicht entdeckten wir dann das andere Sattwerden: «Ich bin gekommen, damit sie das Leben in Fülle haben.» (Jo 10, 10) MARIANNE VOGEL KOPP



Aktion Weihnachtspäckli

Machen Sie mit!

Auf www.weihnachtspackli.ch finden Sie rund 490 Sammelstellen in der ganzen Schweiz, an denen Sie Ihre Weihnachtspäckli abgeben können.

Sammelschluss: 21. November 2015

Päckli für Erwachsene

1 kg Mehl, 1 kg Reis, 1 kg Zucker, 1 kg Teigwaren, Schokolade, Biskuits, Kaffee (gemahlen od. instant), Tee, Zahnpasta, Zahnbürste (in Originalverpackung), Seife (in Alufolie gewickelt), Shampoo (Deckel mit Scotch verklebt), Schreibpapier, Kugelschreiber, evtl. Ansichtskarten, Kerzen, Streichhölzer, Schnur, Socken, Mütze, Handschuhe, Schal.

Päckli für Kinder

Schokolade, Biskuits, Süssigkeiten (Bonbons, Gummibärchen etc.), Zahnpasta, Zahnbürste (in Originalverpackung), Seife (in Alufolie gewickelt), Shampoo (Deckel mit Scotch verklebt), 2 Notizhefte oder -blöcke, Kugelschreiber, Bleistift, Gummi, Mal- oder Filzstifte, 2-3 Spielzeuge wie Puzzle, Ball, Seifenblasen, Stofftier, Spielauto etc. Evtl. Socken, Mütze, Handschuhe, Schal

Bitte packen Sie alle aufgelisteten Produkte in die Päckli! Nur so kommen die Päckli ohne Probleme durch den Zoll und können einfach und gerecht verteilt werden.

In Zusammenarbeit mit



Christliche Ostmission



licht im Osten

www.avc-ch.org

www.ostmission.ch

www.hmk-aem.ch

www.lio.ch

Kompetenzcenter für die christliche, erlebnisorientierte Kinder- und Teenie-Arbeit



Wir bilden jedes Jahr über 3'000 Leiterinnen und Leiter aus.

DAS TÄGLICHE WORT

Wertvolle Anregungen und inspirierende Gedanken für jeden Tag. Sie erhalten eine Gratis-Probenummer bei: **UNITY Schweiz**, Königsweg 1A, 3006 Bern
Telefon 031 351 40 38 info@unity-schweiz.ch



Suchen Sie eine Putzfrau? Möchten Sie Ihre Putzfrau legal und fair anstellen?
www.fairness-at-work.ch
info@fairness-at-work.ch
tel 031 305 10 30



Unterwegs zum Du

erfolgreiche Partnersuche • www.zum-du.ch
Basel / Nordwestschweiz 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz 052 536 48 87
Zürich / Zentralschweiz 052 672 20 90

BDG

Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-reformierten Landeskirche GR

Zinsgünstige Darlehen

bei

- Kauf und Sanierung von Liegenschaften
- Landkauf für landwirtschaftliche Nutzung
- Kauf von Maschinen und Einrichtungen
- Aus- und Weiterbildungen
- Überbrückung von finanziellen Engpässen

für

- Angehörige der Landeskirche
- Kirchgemeinden

BDG

Quaderstrasse 18 • Postfach 28 • 7002 Chur
Telefon 081 252 47 00 • bdg@bdg-gr.ch
www.bdg-gr.ch

Auftanken für Körper, Geist und Seele



plusBILDUNG

ökumenische bildungslandschaft schweiz

www.plusbildung.ch



Die Firma aus langjähriger Erfahrung
Telefon 081 655 16 16
Natel 079 428 47 43
www.caviezelbau.ch

Hier könnte Ihr Inserat stehen!

Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 55.-. Damit erreichen Sie 36 000 Leser im Kanton Graubünden.

Koedia AG, Telefon 071 226 92 92, info@koedia.ch



Das Richtige tun

Wenn Armut tötet

Wir sorgen dafür, dass Arme Zugang zu sauberem Wasser bekommen

Ihre Spende hilft

Jetzt per SMS helfen und 10 Franken spenden: «Armut 10» an 227

CARITAS Schweiz Suisse Svizzera Svizra

KRISEN BEWÄLTIGEN – DAS LEBEN VERTIEFEN



Bestellen Sie jetzt **kostenlos** unser Magazin «Lebensnah» zum Thema «Postpartale Depression»!

Mit Talon, per Telefon unter 062 919 22 11 oder online unter www.klinik-sgm.ch/lebensnah



KLINIK SGM LANGENTHAL

Psychosomatik
Psychiatrie
Psychotherapie

Christliche Fachklinik
www.klinik-sgm.ch

Vorname / Name

Strasse

PLZ / Ort

Talon an: Klinik SGM Langenthal, Weissensteinstrasse 30, 4900 Langenthal

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 10./2015

DEBATTE. «Die Bibel als Wegweiser in der Asylpolitik?»

REINE UTOPIE

Vielen Dank für den Debatten-Artikel. Ich muss sagen, dass ich sehr erstaunt war über diese Migrations-Charta. Solche Ideen sind reine Utopie und entsprechen nicht den äusseren Bedingungen auf der Erde. Umso erleichterter war ich über Pfarrer Ruchs kritische Worte. Er geht mit viel mehr Sachverstand an die Debatte heran und zeigt gleichzeitig Verständnis für die schwierige Situation echter Flüchtlinge.

BENJAMIN ULRICH, LIEBEFELD

SCHWIERIG

Zum Gespräch gäbe es einiges zu sagen. An die Adresse von Frau Mühletaler nur dies: Das Recht auf freie Niederlassung global allen zuzubilligen, ist schwierig. Die Niederlassungsfreiheit wird normalerweise den Bürgern eines Staates gewährt. Wer einwandern will, muss gewisse Erfordernisse erfüllen.

reformiert.
Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich.

www.reformiert.info

Gesamtauflage: 701 829 Exemplare

Redaktion
AG Anouk Holtzhuizen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Rita Jost (rj), Katharina Kilchenmann (ki), Marius Schären (mar)
GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Felix Reich (fmr), Stefan Schneiter (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Yvonne Schär

reformiert. Graubünden

Auflage: 35 000 Exemplare
Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden, Chur
Präsident der Herausgeberkommission: Andreas Thöny, Landquart
Redaktionsleitung: Rita Gianelli
Verlagsleitung: Andreas Thöny

Redaktion
Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur
Tel. 079 823 45 93
redaktion.graubuenden@reformiert.info

Verlag
Andreas Thöny
Loestr. 60, 7000 Chur
andreas.thoeny@reformiert.info

Adressänderungen und Abonnemente
Südostschweiz Presse und Print AG
Postfach 508, 7007 Chur
Tel. 0844 226 226
abo.graubuenden@reformiert.info

Inserate
Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 12/2015
4. November 2015

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



len. Diese Schranken gelten sogar bei traditionellen Einwanderungsländern. Und zu Peter Ruch, der sagt, «der Sozialstaat ... schafft falsche Anreize und verhindert oder erschwert die Integration»: Die heutige Flüchtlingswelle wurde kaum durch falsche Anreize ausgelöst, sondern durch die hoffnungslose Situation in vielen diesen Ländern, insbesondere Syrien etc. Und dafür sind vor allem die Gross- und Regionalmächte verantwortlich, welche dieser Situation (zu) lange tatenlos gegenübergestanden haben.

FRED VON GUNTEN, THUN

ROMANTISCH

Die sogenannte «Willkommenkultur» ist romantisch und marxistisch. Man weiss ja, wohin der Marxismus führt. Zum Stalinismus und dem Massenmord im Gulag!

RENÉ D. GORSATT, BERN

REFORMIERT. 10./2015

DOSSIER. Orthodoxe, eritreische Christen feiern bis zum Umfallen

FALSCHER WORTWAHL

Eine zunehmende Zahl von Journalisten verwendet den Begriff «Demut» anstelle der einfachen «Bescheidenheit». Und nun lässt im «reformiert.» die Journalistin die 17-jährige eritreische Lia ihrem Freund verliebt zugrinsen statt zulächeln. Meiner Ansicht nach ein besonders übler sprach-



FOTO: DANIEL BRUNS

Eritreische Festfreude

licher Missgriff. Auch der Begriff «grinsen» nimmt leider zunehmend überhand. Was für eine Sprachverluderung, ist doch das Wort eindeutig negativ besetzt im Sinne von hämisch oder gar schadenfreudig das Gesicht verziehen.

JOST SCHNEIDER, WINTERTHUR

REFORMIERT. 9./2015

GRETCHENFRAGE. «Die Kirche sehe ich als Raum, der allen offensteht»

ENTTÄUSCHEND

In der «Gretchenfrage» geben Sie der Zürcher Stadtpräsidentin Corine Mauch den Raum, sich als jemanden darzustellen, der sich am humanistischen Wertekompass, an Gerechtigkeit und Solidarität orientiert. Aber hat sie es nicht zu verantworten, das zwei Mitarbeiterinnen fristlos gekündigt wurde, weil sie grosse Missstände im Sozialdepartement an die Öffentlichkeit brachten? Nachdem in der Behörde niemand die berechtigte Kritik hören wollte? Für mich eine grosse politische und moralische Enttäuschung. Wäre hier ein richtiges Interview mit kritischen Rückfragen nicht die bessere journalistische Form gewesen? Die berühmte Gretchenfrage wurde hier eben gerade nicht gestellt.

FOLRIAN LISKEN, TURGI

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schicken Sie uns Ihre Zuschrift: redaktion.graubuenden@reformiert.info. Oder per Post: «reformiert.», Rita Gianelli, Tanzbühlstrasse 9, 7270 Davos Platz

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

AGENDA

KIRCHLE

Frauengottesdienst. Dritter Mittwoch des Monats. **Datum:** 18. November; **Zeit:** 19.15 Uhr; **Ort:** Ev.-ref. Kirchgemeindehaus Chur-Masans; **Thema:** Rahel und der kleine Hausgott.

Stille Meditation. Mit Impulsen aus der christlichen Tradition. Am ersten Freitag des Monats. **Zeit:** 13.30 bis 16.30 Uhr; **Ort:** Ev.-ref. Kirchgemeindehaus Chur-Masans; **Leitung:** Margrit Mirjam Hefti; **Info:** 081 325 14 59

Rom. Einmal ganz schön anders entdeckt. Die Evangelisch-reformierten Kirchgemeinden Felsberg und Tablat-St. Gallen organisieren eine Reise nach Rom. **Datum:** 16. bis 23. April 2016; **Reisebegleitung:** Fadri Ratti, Pfarrer, und Hansueli Walt, Pfarrer. **Informationsabend:** 25. November; **Zeit:** 19 Uhr; **Ort:** Gemeindehaus Felsberg, Schulstrasse 1. **Info/Programm:** www.kirchfelsberg.ch

Vortrag. Am diesjährigen «Dies academicus» organisiert die Theologische Hochschule Chur einen Festvortrag zum Thema Glaubenssinn des Gottesvolkes – Leerformel oder Wirklichkeit? **Datum:** 3. November; **Zeit:** 18.15 Uhr; **Ort:** Aula in der Theologischen Hochschule Chur, Alte Schanfiggerstrasse 7; **Referent:** Prof. Dr. Franz-Xaver Kaufmann; **Info:** www.thchur.ch

KURSE

Tanz. Meditatives Tanzen in Chur, mit und ohne Tanzkenntnisse. **Daten:** 19. November, 17. Dezember; **Zeit:** 19.45 bis 21.45 Uhr; **Ort:** Seniorenzentrum Rigahaus, Gürtelstrasse 90, Chur; **Veranstalter:** Evangelisch-reformierte Landeskirche, Erwachsenenbildung; **Leitung:** Pia Engler; **Kosten:** 100 Franken / 5 Abende, 1 Abend / 25 Franken; **Info/Anmeldung:** Pia Engler, Telefon 081 284 30 59, pia.engler@bluewin.ch

KUNST

Sennentuntschi. In der Sammlung des Rätischen Museums Chur befindet sich eine Sennentuppe aus dem Calanca-Tal, das in der Literatur als einzig real existierendes «Sennentuntschi» bezeichnet wird. Das Bündner Kunstmuseum widmet diesem geheimnisvollen Objekt

TIPP



Welche Visionen haben Jugendliche?

Cornelia Mainetti, Säsweg 4, 7012 Felsberg; 079 220 65 75; cornelia.mainetti@gr-ref.ch
Migrations-, Integrations- und Flüchtlingsarbeit: Daniela Troxler, Carsiliassstrasse 195 B, 7220 Schiers; 081 328 19 79; daniela.troxler@gr-ref.ch

TV/RADIO-TIPPS

Sternstunde. Die Seelenwanderung ist in den Walliser Bergen tief verankert. Im Oberwallis kannte man den Gratzug, eine Prozession der Seelen von Verstorbenen, die für ihre Sünden büßen müssen. Ein Film über die mysteriöse, faszinierende Sagenwelt der Walliser Alpen. **Datum:** 8. November; **Zeit:** 10 Uhr; **Sender:** SRF 1.

Perspektiven. Die Motivation, das Klima und die Erde zu schützen, liegt auch in den christlichen Quellen begründet. Viele Kirchen bemängeln, dass unter Klimawandel und anderen Umweltproblemen auch Menschen leiden. In dieser Hinsicht unterscheidet die Kirchen wenig von Umweltschutz-Organisationen. Wie wichtig ist diese Stimme der Kirchen am Klimagipfel? **Datum:** 29. Nov.; **Zeit:** 8.30 Uhr; **Sender:** Radio SRF 2.

Radio Grischa. «Spirit, ds Kircha-magazin uf Grischa». Sendung mit Simon Lechmann, sonntags, 9 bis 10 Uhr; www.gr-ref.ch

Radio Rumantsch. Pregia curta u meditaziun, dumengia, a las 8.15, repetiziun a las 20.15: **1.11.** Jörg Büchel, Sent **8.11.** Lucia Wicki-Rensch, Luzern **15.11.** Ernst Fuchs, Lachen **22.11.** Mario Pinggera, Richterswil **29.11.** Silvio Deragisch, Tumegl

Radio DRS 2. Gesprochene Predigten, um 9.30 Uhr: **1.11.** Karin Schaub (Christ.-kath.); Henriette Meyer-Patzelt (Ev.-ref.) **8.11.** Thomas Markus Meier (Röm.-kath.); Lukas Amstutz (Ev.-freik.) **15.11.** Jean-Pierre Brunner (Röm.-kath.); Luzia Sutter Rehmann (Ev.-ref.) **22.11.** Römisch-katholischer Gottesdienst aus Arlesheim **29.11.** Barbara Kückelmann (Röm.-kath.); Jürg Rother (Ev.-ref.)

WORKSHOP

Visionen verwirklichen im Café Jugendarbeit

Jugendliche von heute sind die Freiwilligen von morgen. Wie kann es gelingen, den Jüngeren einen passenden Platz in Kirche und Gemeinde zu schaffen? Welche Ideen stehen im Raum und welche Bedürfnisse gibt es vor Ort? Der Nachmittag «Café Jugendarbeit» ist ein Workshop für Freiwillige in Kirchgemeinden, die – im strukturierten Prozess – vorhandene Ideen diskutieren oder realisieren wollen.

CAFÉ JUGENDARBEIT. 20. November, Loëstrasse 60 in Chur, Anmeldung bis 12. November an Fachstelle Gemeindeentwicklung 2, 081 257 11 09, www.gr-ref.ch

eine kleine Ausstellung. **Datum:** bis 21. Februar; **Ort:** Rätisches Museum, Chur; www.raetischmuseum.gr.ch

Konzert. Der «choRinteRkultuR» ist ein überregionaler Projektchor. Sein Markenzeichen: die musikalische Begegnung mit anderen Kulturen. Der Chor stellt nun, unter der Leitung des Komponisten Fortunat Frölich, sein Programm vor, das für die Teilnahme am Festival Varsovia Cantat in Warschau erarbeitet worden ist. **Datum:** 1. November; **Zeit:** 17 Uhr; **Ort:** Weinbaumuseum, Neubruchstrasse 31, Chur. **Info:** www.chorinterkultur.com; Eintritt frei.

Verheissung. Das Thema der nächsten Nummer der evangelischen Zeitschrift «frauen forum» lautet Verheissung. Die Liestaler Künstlerin Elisabeth Stalder illustrierte für «frauen forum» die Texte, inspiriert von den Themen Verheissung und Erfüllung. Der Inhalt des Heftes befasst sich mit den «Erfüllungszitaten» im Weihnachtsbericht von Matthäus. Aber auch Gedichte, Lebensweisheiten und Geschichten sind Gedankenanstösse für jeden Tag im Advent. **Bestellung/Info:** frauenforum@solnet.ch; www.zeitschrift-frauenforum.ch

BERATUNG

Paar- und Lebensberatung: www.paarlando.ch

Chur: Angelika Müller, Jürg Jäger, Reichsgasse 25, 7000 Chur; 081 252 33 77; angelika.mueller@paarlando.ch; juerg.jaeger@paarlando.ch

Engadin: Markus Schärer, Straglia da Sar, Josef 3, 7505 Celerina; 081 833 31 60; markus.schaerer@paarlando.ch

Menschen mit einer Behinderung:

Astrid Weinert-Wurster, Erika-weg 1, 7000 Chur; astrid.weinert@gr-ref.ch

Erwachsenenbildung/Ökumene, Mission, Entwicklung: Rahel Marugg, Loëstrasse 60, 7000 Chur; 081 257 11 07; rahel.marugg@gr-ref.ch

Jugendarbeit, GemeindeBilden: Markus Ramm, Loëstrasse 60, 7000 Chur; 081 257 11 09; markus.ramm@gr-ref.ch

Kinder und Familien: Wilma Finze-Michaelsen, Loëstrasse 60, 7000 Chur; 081 257 11 08; wilma.finze@gr-ref.ch

Religionsunterricht: Ursula Schubert Sustertrunk, Loëstrasse 60, 7000 Chur; 081 252 62 39; ursula.schubert@gr-ref.ch

Kirche im Tourismus:

CHRISTOPH BIEDERMANN



TIPP



Friedrich Nietzsche

BUCH

NEUE ERKENNTNISSE ÜBER NIETZSCHE

Seit bald sechzig Jahren beschäftigt sich der Bündner Pfarrer und gebürtige Basler Martin Pernet mit dem Philosophen Friedrich Nietzsche. In einem aufsehenerregenden Buch zeigt er, dass Nietzsche, Verfasser des «Antichrist», seinen pietistischen Wurzeln stets verbunden blieb.

NIETZSCHE UND DAS FROMME BASEL. Beiträge zu Friedrich Nietzsche, Martin W. Pernet, Schwabe-Verlag 2014, ISBN 978-3-7965-3308-2, 376 Seiten



Zurück in Zürich: Die Mitbegründerin der israelischen Friedensoase im Sommer auf Spendentour in der Schweiz

Die Friedensstifterin in friedlosen Zeiten

PORTRÄT/ Evi Guggenheims Engagement beweist eindrucksvoll: Die friedliche Koexistenz zwischen Israelis und Palästinensern ist möglich.

Evi Guggenheim Shbeta steht auf dem Zürcher Lindenhofplatz. Eine Windböe wirbelt Staub auf, zerrt den Blitzschirm des Fotografen weg. Die Szenerie passt ideal zu den stürmischen Wellenbewegungen der Biografie von Evi Guggenheim, in die sich ein Stück Weltgeschichte eingeschrieben hat.

Ihr wacher Blick wandert über die Limmat zum Grossmünster. Schon 2003, beim Beginn des Irak-Kriegs, sprachen Evi Guggenheim und ihr palästinensischer Mann Eyas Shbeta darüber, wie friedliches Miteinander zwischen Juden und Arabern gelingen könnte. Die Botschaften von damals sind die Botschaften von heute: «Friedenserziehung ist das beste Mittel, um Kriege zu verhindern.»

FRIEDENSOASE. Das ist kein Lippenbekenntnis. Die Heirat der beiden symbolisiert, wie verfeindete Bevölkerungsgruppen zusammenleben können. Vor allem ihr gemeinsames Lebensprojekt, eine arabisch-jüdische Dorfgemeinschaft mit dem programmatischen Namen «Oase des Friedens» aufzubauen, steht dafür. Dort wohnen Palästinenser und Juden

Tür an Tür. Ihre Kinder besuchen gemeinsam den Kindergarten und die Schule. Konflikte werden demokratisch in einer Gemeindeversammlung ausgetragen. 240 Einwohner zählt das Dorf «Neve Shalom/Wahat al-Salam».

Viele Hindernisse galt es aus dem Weg zu räumen, bis die beiden zu einem Liebespaar und zu Pionieren des Friedensprojekts wurden. Nicht nur kulturelle und religiöse Differenzen spielten hinein, sondern ebenso das Zeitgeschehen des 20. Jahrhunderts. Seit der Gründung des Staates Israel 1948 begegnen sich Palästinenser und Israeli mit Misstrauen. Jeder neue Krieg schürt gegenseitig Hass. So verwundert es kaum, dass beide Familien der Heirat skeptisch gegenüberstanden.

In einer jüdischen Parallelwelt in Zürich sei sie aufgewachsen, erklärt Evi Guggenheim. «Ich wollte endlich nicht mehr das Leben in der Isolation einer Minderheit leben», begründet sie den Schritt, dass sie als Neunzehnjährige nach Israel gezogen ist. Dass es dort Palästinenser gibt, merkte sie erst im Hörsaal der Universität.

Evi Guggenheim Shbeta, 60

Die Friedensaktivistin und Psychotherapeutin ist in Zürich aufgewachsen. Seit mehr als dreissig Jahren lebt die Mutter von drei erwachsenen Kindern in der jüdisch-palästinensischen Friedensoase. Sie reist jährlich in die Schweiz, um über das Friedensprojekt zu informieren.

Coop Bank Basel, Schweizer Freunde Neve Shalom/Wahat al-Salam, Konto-Nr. CH98 0844 0256 6415 6200 1

1977 folgte sie dem Aufruf des Dominikanermönches Bruno Hussar, auf einem Klostergrundstück ein Friedensprojekt aufzubauen. Hier lernte sie ihren Mann kennen. Die beiden entschieden sich zum Leben im Friedensdorf und bauten mit andern die dazugehörige Schule auf. Workshops, in den sich Juden und Palästinenser begegnen, wurden organisiert. «Das grosse Hindernis für das friedliche Zusammenleben ist bis heute die Trennung der beiden Bevölkerungsgruppen», sagt Guggenheim.

GELDNOT. Ohne Strom und Wasser startete das Projekt in einer Einöde. Inzwischen haben sich schon mehr als tausend Mediatoren in der Friedensschule ausbilden lassen. Der Schneeballeffekt könnte grösser sein. «Wir haben wenig Geld, das vor allem von Spenden kommt; mit nur einem Hundertstel der Rüstungsmilliarden, die in die Konfliktzone des Nahen Ostens gehen, könnten wir die Welt verändern», sagt Guggenheim. Auch in Zeiten einer drohenden neuen Intifada lässt sie sich nicht von ihrer grossen Friedensutopie abbringen. **DELFBUCHER**

GRETCHENFRAGE

TOMMY VERCETTI, BERNER RAPPER

«Religion ist nicht nur tröstend, auch verträöstend»

Wie haben Sies mit der Religion, Tommy Vercetti?

Ich bin in einer religiös-liberalen Familie aufgewachsen. Meine Eltern sind römisch-katholisch, gehen aber kaum in die Kirche. Ich besuchte den Religionsunterricht, aber als gläubig würde ich mich nicht mehr bezeichnen. Im Gegenteil!

Sind Sie ein Atheist?

Ja, ein dezidiertes. Ich habe keine Beziehung zu Gott, suche sie nicht und brauche sie auch nicht.

Sie sind bekennender Marxist und als solcher per se kritisch eingestellt gegenüber der Religion.

Das stimmt, Kommunisten haben keinen Gott. Interessant ist aber, dass Marx in Jesus und seinen Jüngern eine urkommunistische Gruppe sah. Darin schwingt doch Sympathie mit, oder zumindest Interesse. Das habe ich auch.

Das hört man in Ihren Texten. Im Song «La Ga La Si» etwa geht es explizit um Religion, um Kirche und um Gott. «... o wenna di nur im mym Chopf in git, der Einzig woni ehrlech bi ...». Was meinen Sie damit?

Ich wollte mir mit diesem Text mein Verhältnis zur Religion bewusst machen. Und mir wurde klar, dass Gott für mich eine Instanz sein könnte, die mich zwingt, ehrlich mit mir und anderen zu sein.

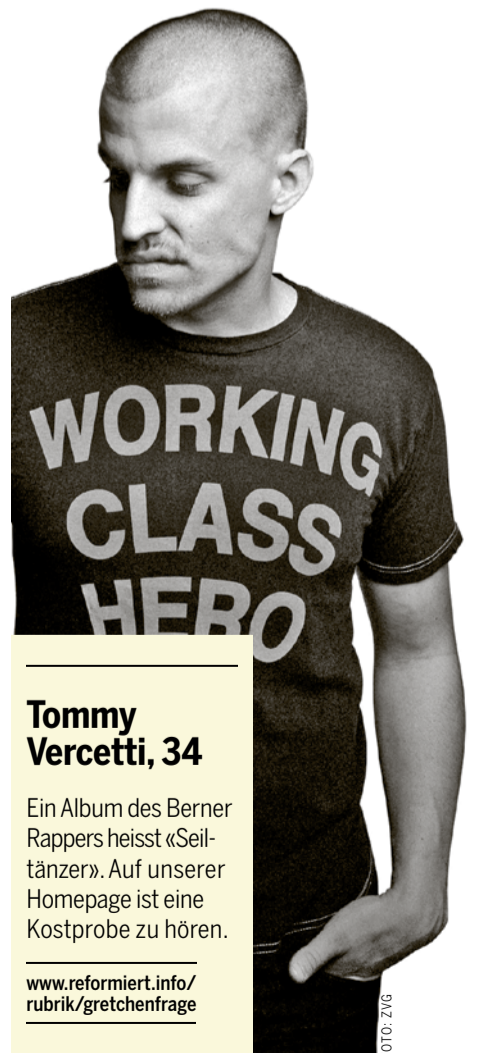
Also doch ein Gott?

Nein. Einem Gott könnte ich die Verantwortung übergeben. Das suche ich aber nicht. Darum auch später in meinem Text der Satz: «Di beschte Chrischte sy Atheistische». Die Überwindung der Religion hat emanzipatorisches Potenzial.

Es braucht demnach keine Religion?

Religion ist ein Produkt der Gesellschaft. Für einige mag sie tröstend sein, für mich ist sie eher verträöstend. Trotzdem: Wenn es sie nicht mehr gäbe, würde man sie wieder schaffen. Ich spreche ihr auch nicht die Daseinsberechtigung ab. Es braucht Rituale und Werte wie Nächstenliebe und Vergebung. Aber braucht es einen Gott? Für mich ist er ein Gesprächspartner, meine innere Stimme zuzusagen.

INTERVIEW: KATHARINA KILCHENMANN



Tommy Vercetti, 34

Ein Album des Berner Rappers heisst «Seiltänzer». Auf unserer Homepage ist eine Kostprobe zu hören.

www.reformiert.info/rubrik/gretchenfrage

AUF MEINEM NACHTTISCH

WIM WENDERS' 4 REAL & TRUE 2!

Berückend schön und melancholisch fotografiert



ASTRID WUTTGE GLANG ist Pfarrerin in Thusis-Masein

«Es gibt kein richtiges Leben im falschen.» Trotz Adornos Diktum sucht der Regisseur und Fotograf Wim Wenders das Wirkliche. Wahre, vielleicht gerade weil er aus der Kulissenwelt des Films kommt. Er präsentiert seine Landschaftsfotografien, schreibt das Wort mit zwei ph, denn es setzt sich aus griechisch phos + graphein zusammen, «mit Licht aufzeichnen».

TRAUEN. Wenders benutzt analoge Kameras und grenzt sich von der digital manipulierbaren Fotografie ab. Heraus kommen stille Bilder, Szenen der Einsamkeit wie bei Edward Hopper, berückend

schön und melancholisch. Seine Texte setzen die Fotografien in Beziehungen zu Orten und Geschichte(n). Sie zeigen, dass es DAS gibt; dass wir unseren Augen (wieder) trauen können. Jedes Bild kostete einst spürbar Geld, auch die misslungenen. Man konnte nicht gleich nach dem Auslösen löschen. Wenders übersetzt «delete» mit «ungeschehen machen». Das Bild verschwindet spurlos, als sei es nie gemacht worden. Wim Wenders dreht sich um die alten Werte des Wahren, Schönen, Guten. Er knüpft an Walter Benjamins Überlegungen von 1935 an: Was ist das Originäre im

Zeitalter technischer Reproduzierbarkeit?

NACHFOLGEN. Fukushima: Wenders entwickelt seine Bilder nach 2011. Die Negative sind zerstört. Eine Sinuskurve hat sich ins Material gefressen. Die unsichtbare Strahlung ist sichtbar geworden. Israel: Der See Genezareth wirkt so, als habe Jesus gerade erst zu den Fischern gesagt: «Kommt mit mir.» Da liessen sie alles stehen und liegen und folgten ihm nach.

4 REAL & TRUE 2! Landschaften. Photographien. Wim Wenders. Katalog zur Ausstellung in Düsseldorf, 2015. 56 Franken